

Kleine Heimatkunde

für die deutschen Schulen Estlands

Herausgegeben von
E. von Kursell und E. Birgensohn

Mit 19 Abbildungen
Zeichnungen von D. Becker

Reval
F. W a s s e r m a n n
1924

ESTICA

A-3209.



Abb. 1. Reval (Bild aus Katharinental).

Kleine Heimatkunde

für die deutschen Schulen Ostlands

Herausgegeben von
E. von Kursell und E. Girgensohn

Mit 19 Abbildungen
Zeichnungen von D. Becker

4-A

48392



Reval
F. W a s s e r m a n n
1924



Dieses Büchlein enthält den wichtigsten Stoff, welcher im 3. resp. 4. Schuljahr in der Heimatkunde durchgenommen wird. Wir haben uns bemüht, ihn in einer dem Kinde verständlichen Form und Sprache zu bieten, damit es das in der Stunde Besprochene zu Hause danach wiederholen kann, oder, im Falle des Versäumens der Unterrichtsstunde, einen gewissen Ersatz dafür hat. — Auch den Privatlehrerinnen hoffen wir das Arbeiten zu erleichtern, indem wir ihnen die Grundlagen des Stoffes bieten, so daß sie ihn nicht, wie bisher, mühsam zu suchen brauchen.

Mit den Illustrationen haben wir versucht allen Gegenden der Heimat gerecht zu werden; leider waren uns aber manche Bilder, die wir gern gebracht hätten, nicht zugänglich, andere wieder hätten gezeichnet keinen richtigen Eindruck gemacht. Ohnehin müssen wir um Nachsicht bitten, wenn sich beim Reproduzieren kleine Ungenauigkeiten eingeschlichen haben.

Eine Karte von Ost- und Lettland haben wir dem Büchlein nicht beigefügt, weil die „Übersichtskarte“ von Prof. Kupffer meist schon in den Schulen eingeführt ist; außerdem wird, wie wir hören, die Herausgabe einer Schulkarte geplant.

Zum Schluß danken wir allen Kollegen, Kolleginnen und andern Freunden der Sache, die uns durch Hinweise, Mitteilungen und andere Mitarbeit unterstützt haben; besonders Frau L. v. Hueck, welche unsere ständige Beraterin war und aus der Praxis heraus das Kapitel über das Planzeichnen geschrieben hat.

Wir hoffen, daß das Büchlein in Schule und Haus freundliche Aufnahme findet.

E. v. Kurfell.
E. Girgensohn.

Reval, Juni 1924.

I. Aus der Himmelskunde.

1. Der Horizont.

Wir befinden uns an einer freien oder erhöhten Stelle. Nichts hindert unsern Ausblick in die Ferne. Der Himmel erscheint uns wie ein mächtiges Gewölbe. Er stützt sich anscheinend auf den Rand der flachen Erdscheibe. Ganz in der Ferne merken wir uns eine Stelle, zu der wir gehen oder fahren wollen.

Die Kreislinie, an welcher scheinbar Himmel und Erde sich berühren, heißt der Horizont oder der Gesichtskreis.

Wir begeben uns weiter, zu der Stelle, die wir vorhin ins Auge gefaßt haben. Genau wie vorher befinden wir uns im Mittelpunkte der Horizontfläche.

Wieder erscheint über uns, im Zenit, das Himmelsgewölbe am höchsten.

Am Horizonte sind bei unsrer Vorwärtsbewegung neue Gegenstände aufgetaucht, aber er bleibt, wie vorher, etwa 20 Kilometer von uns entfernt.

Von einem 70 Meter hohen Turme könnten wir etwa 30 Kilometer weit sehen.

(Schulspaziergang mit Horizontbetrachtung.)

2. Die Himmelsrichtungen.

Jeden Morgen können wir die Sonne am Horizonte aufgehen sehen auf der Seite, die man Osten nennt; von hier bewegt sie sich nach Süden, indem sie zugleich am Himmelsgewölbe emporsteigt.

Um 12 Uhr mittags steht sie am höchsten, genau über dem Südpunkte des Horizonts. (Bei uns erreicht sie niemals den Zenit, wie in den heißen Ländern.)

Nun steigt sie allmählich am Himmel herab und bewegt sich zugleich nach Westen, wo sie, ungefähr ihrem Aufgangspunkte

gegenüber, abends unter dem Horizonte verschwindet. Dem Südpunkte gegenüber, im Norden, können wir die Sonne niemals sehen.

Außer den Haupthimmelsrichtungen: Osten oder Morgen (O), Süden oder Mittag (S), Westen oder Abend (W), Norden oder Mitternacht (N) unterscheiden wir die Nebenhimmelsrichtungen: Südost (SO), Südwest (SW), Nordost (NO), Nordwest (NW). — (Beobachten des Sonnenlaufes.)

Das Bestimmen der Himmelsrichtungen (Orientieren):

Stehen wir um 12 Uhr mittags bei Sonnenschein auf einem freien Platze und kehren der Sonne den Rücken, so sehen wir unsern Schatten genau nach N fallen. Strecken wir den linken Arm zur Seite aus, so weist er nach W, der rechte Arm richtet sich nach O, hinter uns ist S. (Zeichnen der Windrose.)

Um sich an jedem Orte und zu jeder Zeit orientieren zu können, hat man schon vor Jahrhunderten ein besonderes Instrument, den Kompaß, erfunden. (Vorzeigen und Beschreiben des Kompasses; Bestimmen der Himmelsrichtungen im Schulzimmer, auf dem Schulwege, zu Hause!)

3. Die Zeiteinteilung.

Von einer Mittagszeit bis zur nächsten vergehen 24 Stunden, also hat ein Tag, bestehend aus Tag und Nacht, 24 Stunden. Eine Stunde zerfällt in 60 Minuten, eine Minute in 60 Sekunden. (Übung an der Uhr!)

Sieben Tage bilden eine Woche, etwa vier Wochen — einen Monat, 12 Monate — ein Jahr. (Herzählen aller Monate!)

Der Februar hat meist 28 Tage; April, Juni, September und November haben 30 Tage (Ap, Jun, Se, No!). Die übrigen 7 Monate haben 31 Tage.

Immer nach 4 Jahren wird dem Februar ein 29ster Tag eingeschaltet; solche Jahre, z. B. 1920, 1924, werden Schaltjahre genannt und haben 366 Tage, während die gewöhnlichen Jahre 365 Tage enthalten.

4. Die Jahreszeiten und der Lauf der Sonne.

Im Sommer ist es wärmer als im Winter, denn:

1. geht die Sonne früh auf und spät unter; dadurch bescheint und erwärmt sie lange Zeit die Erde;

2. kann diese während der kurzen Sommernächte nicht abkühlen;
3. steigt die Sonne im Sommer viel höher am Himmels-
gewölbe empor als im Winter und erwärmt mit ihren sehr
steil fallenden Strahlen die Erde besonders stark.

Im Winter können wir in jedem dieser Punkte das Gegen-
teil feststellen. (Führe es aus!)

Den hohen oder tiefen Stand der Sonne erkennen wir leicht
an dem kurzen oder langen Schatten, den alle Gegenstände bei
Sonnenschein werfen. (Beobachtungsübungen! Experiment mit Licht und Stock!)

Nur im Frühling und Herbst geht die Sonne genau im O
um 6 Uhr morgens auf und im W um 6 Uhr abends unter;
Tag und Nacht sind also dann gleich lang und betragen je
12 Stunden. Der 23. September und der 21. März sind die
Herbst- und Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.

Im Sommer geht die Sonne im NO auf und im NW unter
und hat daher von 3 Uhr morgens bis 9 Uhr abends einen
langen Tageslauf zu vollführen.

In der kurzen Sommernacht unseres nordischen Heimat-
landes geht die Abenddämmerung in die Morgendämmerung
über, ohne daß völlige Dunkelheit eintritt. In südlichen Ländern
sind die Nächte stockfinster und nicht viel kürzer als im Winter.
Der allerlängste Tag ist der 21. Juni.

Im Winter geht die Sonne im SO auf und im SW unter.
Für ihren kurzen Tageslauf genügt die Zeit von 9 Uhr morgens
bis 3 Uhr nachmittags. Die Nächte sind lang und dunkel. Die
längste Nacht und der kürzeste Tag im Jahr ist der 21. Dezember.

(Schematische Zeichnung des Tages- und Nachtbogens der Sonne an den vier oben-
genannten Tagen.)

5. Der Mond.

Die Sonne ist $1\frac{1}{4}$ millionmal größer als die Erde, sie erscheint
uns aber klein, weil sie sehr, sehr weit von uns entfernt ist.

Ungefähr ebenso groß sieht der Mond aus, obgleich er 50
mal kleiner ist als die Erde, denn er ist uns bedeutend näher
als die Sonne.

Das Licht, welches der Mond ausstrahlt, ist nur von der
Sonne geborgt, denn eigenes Licht besitzt er nicht. Dabei kehrt
er uns immer nur ein und dieselbe Seite zu, so daß noch nie
ein Mensch die andere Seite gesehen hat.

Wenn diese andere Seite von der Sonne beleuchtet wird, so sehen wir die unbeleuchtete Seite und haben Neumond. Ist die uns zugekehrte Seite voll beleuchtet, so nennen wir es Vollmond.

Sehen wir an der rechten Seite der Mondscheibe einen sichelförmigen Rand der beleuchteten Mondhälfte, so ist es das erste Viertel oder zunehmendes Licht (☽), steht die leuchtende Sichel links, so ist es das letzte Viertel oder abnehmendes Licht (☾).

Die vier Lichtgestalten oder Phasen des Mondes wiederholen sich in jedem Monat.

(Aufzeichnungen der Mondphasen in Schwarz und Gelb.)

6. Die Sterne.

Außer Sonne und Mond stehen am Himmel unzählige Sterne, welche wir an dunklen, wolkenlosen Abenden beobachten können. Viele von ihnen sind ebenso groß wie die Sonne, manche noch größer; sie erscheinen uns aber wie Pünktchen, weil sie noch viel weiter von uns entfernt sind als die Sonne.

Die Milchstraße, welche am Himmel wie ein Nebelstreifen aussieht, besteht aus lauter Sternen.

Unsre Erde ist auch nur ein Stern im großen Weltenraume; sie leuchtet nicht selbst, sondern spiegelt, wie unser Mond, nur das Sonnenlicht wider. — Solche Sterne, die kein eigenes Licht haben und sich um die Sonne bewegen, so wie die Erde es tut, ohne daß wir es merken, heißen Wandelsterne oder Planeten.

Der Abend- oder Morgenstern, den wir in der Nähe der aufgehenden oder untergehenden Sonne blinken sehen, ist auch ein Planet.

Wir sehen nicht viele Planeten am Himmel. Die allermeisten Sterne, die wir sehen, haben ebenso wie die Sonne ihr eigenes Licht und bleiben immer gleich weit von einander entfernt. Es ist, als wären sie befestigt oder fixiert, und man nennt sie daher Fixsterne. Man merkt sich die Gruppen, die sie bilden, und nennt diese Sternbilder.

Der große und der kleine Bär sind leicht zu erkennende Sternbilder; in letzterem kann auch der Polarstern gefunden werden.

II. Aus der Wetterkunde.

1. Die Temperatur.

Die Temperatur mißt man mit dem Thermometer (Wärtemesser).

Befieh das Thermometer genau und beschreibe es!

Beobachte das Steigen und Sinken des Quecksilbers bei verschiedener Temperatur. Stelle z. B. das Zimmerthermometer in die Nähe des heißen Ofens und dann ans Fenster!

Lies ab, wieviel Grad das Thermometer im Freien zu ganz verschiedenen Tageszeiten zeigt!

Stelle eine Temperaturenturve zusammen!

Wie erklärt es sich, daß das Quecksilber steigt und fällt?

Jeder Gegenstand dehnt sich in der Wärme aus und zieht sich in der Kälte zusammen.

Denke daran, wie deine Hände und Füße im Sommer bei großer Hitze dick werden, ganz angeschwollen. Die Stiefel passen nicht mehr und der Ring will nicht vom Finger. Im Winter dagegen sitzt alles bequem, ja fast zu lose.

Auch das Quecksilber dehnt sich bei Hitze aus. Es kommt aus seiner Kugel hervor und reckt sich immer höher, je wärmer die Luft wird.

Kühlt sich dagegen die Luft ab, so zieht sich das Quecksilber gleich zusammen. Es sinkt immer tiefer, bis es bei sehr großer Kälte ganz klein geworden ist und wieder in seiner Kugel verschwindet.

Die Striche auf dem Thermometer geben die Grade an. Auf ihnen klettert das Quecksilber auf und ab, wie auf einer Leiter mit vielen Stufen. Darum nennt man diese Striche die Stala, das heißt Stufenleiter.

Manchmal bleibt das Quecksilber grade auf Null stehen. Diese Stelle nennt man den Gefrierpunkt. Wenn das Quecksilber dort angekommen ist, so zeigt es, daß Tauwetter gerade in Frost übergeht oder umgekehrt Frost in Tauwetter.

Die Stelle, die eine solche Hitze angibt, daß Wasser dabei anfangen würde zu kochen oder zu siedeln, nennt man den Siedepunkt.

Nicht alle Thermometer sind aber auf gleiche Weise eingeteilt. Bei Celsius ist der Siedepunkt auf dem 100sten Grad, bei Réaumur auf dem 80sten.

Bei 40° gefriert Quecksilber. In Gegenden, wo es sehr kalt ist, legt man Alkohol statt Quecksilber in die Glaskugel. Alkohol gefriert nicht.

Wärme und Kälte werden „hohe“ und „niedrige“ Temperatur genannt. Wärme wird mit + (plus), Kälte mit — (minus) bezeichnet.

2. Der Wind.

Beobachte die Wetterfahne!

Bestimme nach dem Stande der Wetterfahne, aus welcher Himmelsrichtung der Wind weht!

Die Wetterfahne zeigt immer, wohin der Wind weht. Man nennt den Wind aber nach der Richtung, aus der er kommt. Zeigt also die Wetterfahne nach Osten, so kommt der Wind von Westen und heißt daher Westwind.

Wind ist nichts anderes als sich bewegende Luft.

Warme Luft ist leicht und steigt nach oben. Z. B., an der Lage ist es im Zimmer am wärmsten, darum sitzen auch die Fliegen während ihres Winterschlafes da oben.

Kalte Luft ist schwer und sinkt nach unten. Wenn kalte Luft von draußen durch eine Türspalte hereinströmt, merkt man es zuerst an den Füßen.

Wenn die warme Luft nach oben steigt, drängt die kalte Luft gleich sehr schnell in den frei werdenden Raum nach. Beispiel: eine Stelle der Erde ist durch die Sonne stark erwärmt, die Luft darüber wird auch warm und steigt. Sofort strömt von einer andern, nicht erwärmten Stelle der Erde die kalte Luft herbei. Solch eine Bewegung der Luft nennt man Wind.

3. Der Kreislauf des Wassers.

Von jeder Wasseroberfläche steigt ein Teil des Wassers in Form von unsichtbaren Wasserdämpfen in die Luft, d. h. es verdampft oder verdunstet.

Kühlt sich die feuchte Luft so weit ab, daß sie nicht mehr alle aufgenommenen Wasserdämpfe behalten kann, so scheiden sich die überschüssigen Wasserdämpfe aus und werden sichtbar, sie bilden Nebel und Wolken.

Aus dem Nebel und den Wolken kommt die Feuchtigkeit als Niederschlag (Regen, Schnee, Hagel, Tau) auf die Erde wieder zurück.

Ein Teil der Niederschläge verdampft sofort wieder, ein Teil sickert in die Erde und ein dritter Teil fließt in Gräben, Bächen, Flüssen zum Meer.

Durch Verdampfung wird der Erde fortwährend Wasser entzogen, durch die Niederschläge aber auch wieder zurückgegeben. (Gydé.)

III. Aus der Bodenkunde.

1. Die Verwitterung der Gesteine.

An steinernen Mauern und Gebäuden können wir deutlich erkennen, daß ihr Aussehen sich mit der Zeit verändert. Ihre Farbe wird dunkler, die Oberfläche wird uneben, kleine Verzierungen und Vorsprünge bröckeln allmählich ab, es bilden sich Risse.

Ebensolche Veränderungen sehen wir an natürlichen Felsen und unbearbeiteten Steinen; auch sie verwittern.

1. Das Regen- und Schneewasser löst die Stoffe, welche die einzelnen Teilchen und Kristalle verbinden, auf und diese fallen auseinander.
2. Wird das Gestein erwärmt, so dehnt es sich aus, kühlt es ab, so zieht es sich wieder zusammen; es entstehen zuerst feine Ritzen, nachher breite Spalten.
3. Im Winter gefriert das in die Steine und ihre Ritzen eingedrungene Wasser und preßt sie auseinander.

So fallen im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte bald kleine, bald größere Stücke ab.

Die Gebäude werden zu Ruinen, die Steine — zu Schutt u. Sand.

(Beobachtung des Besprochenen an Gebäuden und in der Natur!)

2. Die Schichten.

Vor der Durchnahme des Stoffes ist folgende Beobachtungsübung zu empfehlen:

Man schütte ein wenig Grand, Sand, Lehm, Humus, Salz und gestoßene Kreide in ein größeres Glasgefäß, etwa eine Burke, die mit Wasser fast gefüllt ist, mische das Ganze gründlich und lasse alsdann die einzelnen Stoffe sich ruhig auf den Boden des Gefäßes ablagern. — Wir werden sehen, daß die gröbereren und schwereren Stoffe sich zu allererst absetzen und danach die immer feineren, bis das Wasser ganz klar ist und wir ein deutliches Bild von der Schichtenfolge gewinnen können.

An einem steilen Meeres- oder Flußufer sowie an jedem unbewachsenen steilen Abhange können wir erkennen, daß der Erd-

boden aus verschiedenen Schichten besteht. Auch beim Graben von Brunnen oder tiefen Gräben oder Gruben treten diese Schichten zutage.

Wir sehen daraus, daß diese Schichten unter der Oberfläche unseres ganzen Landes liegen.

Zuerst ist die unterste Schicht entstanden. — Als unser Land vor ungezählten Jahrtausenden von einem Meere bedeckt war, führten wohl die Flüsse und Ströme, ebenso wie es jetzt geschieht, große Mengen von Sand, Schlamm, Pflanzen- und Tierresten dem Meere zu. — Diese schwammen zuerst im Wasser und setzten sich nachher allmählich auf dem Meeresboden ab. Es kamen immer mehr solcher Sinkstoffe hinzu, bis sich eine ganz dicke und feste Schicht gebildet hatte.

Unterdessen hatte sich auf der Erde wohl manches verändert: große Strecken Landes hatten sich ganz allmählich gesenkt, vielleicht hatte sich auch unser vom Meere bedecktes Land gehoben; jedenfalls floß das Meer auf eine andere Stelle ab und hier wurde es trocken. — Nach sehr langer Zeit ist es dann wieder Meeresboden geworden, und es bildeten sich neue Schichten. So ging es fort, bis alle die Schichten sich abgelagert hatten, welche wir jetzt sehen.

In sehr tiefen Bohrlöchern finden wir: ganz unten blauen Ton, darüber Sandstein, Schiefer, grünen Kalk und Sand. Dann folgen mächtige Schichten von Kalkstein. Dieser wird in Steinbrüchen losgebroschen und bietet den Menschen ein gutes Baumaterial.

Im Kalkstein gibt es viele versteinerte Tiere, die in uralten Zeiten, als der jetzige Kalkstein noch weicher Meeresboden war, hineingeraten sind.

Über dem Kalkstein liegt bei uns zuweilen Lehm und darüber feiner oder grober Sand, der mit abgerundeten Granit- oder Kalksteinen untermischt ist. Über die Entstehung dieser Schicht erfahren wir einiges in dem Abschnitt „Eiszeit“.

Die Oberfläche der Erde bildet die Ackertrume oder die fruchtbare Erde, welche durch die verwesten Reste abgestorbener Pflanzen und Tiere eine dunkle Färbung hat.

In dieser letzten Schicht wurzeln alle Pflanzen.

3. Das unterirdische Wasser.

Von den Schichten, aus denen der Erdboden besteht, sind manche hart, andere weicher, in manchen sind die einzelnen

Teilchen fest aneinander gefügt, in anderen liegen sie locker beieinander.

Die Ackertrume und der Sand sind durchlässig, sie lassen das Wasser frei zwischen ihren Körnern durchsickern (Sickerwasser), der Ton oder Lehm dagegen ist undurchlässig, er hindert das Wasser am Durchfließen.

In unzähligen kleinen Adern arbeitet das Regen- und Schmelzwasser sich durch das lockere Erdreich und durch die Sand- und Geröllschicht hindurch. Die Kalksteinschicht mit ihren vielen Ritzen und Spalten muß es auch durchlassen, aber der Ton hält es auf. Hier bildet sich das sogenannte Grundwasser, auf welches man beim Graben von Brunnen oder Gräben stößt.

Liegt die unterirdische Tonschicht schräg, so fließt das Wasser auf dieser hin, bis es an dem Abhange eines Berges oder Hügels als Quelle ans Tageslicht kommt. — Zuweilen sprudelt es auch an einer ebenen Stelle aus der Erde, wenn es keinen anderen Ausweg findet und durch das nachströmende Wasser in die Höhe getrieben wird. (Schematische Zeichnung einer Quelle.)

4. Wie ein Torfmoor entsteht.

Viele stehende Gewässer verlanden allmählich. Regenwasser und Schmelzwasser schleppen Steinchen, Sand und Lehm herbei. Diese sinken auf den Grund. Der See wird immer flacher.

Im See leben allerlei Wasserpflanzen und Wassertiere: Wasserrosen, Schilf, Binsen, Algen — Fische, Krebse, Würmer und Muscheln.

Wenn der See flacher wird, wandern die Wasserpflanzen auf dem Grunde, unter dem Wasser, weiter in die See hinein. Andere Schwimmpflanzen überdecken die Wasserfläche, z. B. Entengröße.

Der Wind löst Teile dieser Pflanzen ab und treibt sie weiter in den See.

Die Wasserpflanzen durchwachsen und überwachsen den See; die Wasserfläche wird immer kleiner.

Allmählich „verlandet“ der See, es entsteht ein Sumpf, es siedeln sich Sumpfpflanzen an. Immer dichter wird die Pflanzendecke, die sich über die alten Wasserpflanzen breitet.

Da keine Luft mehr durchdringt, können sie nicht vermodern, sondern verwandeln sich in eine schwarzbraune Masse, die man Torf nennt.

5. Die Dünen.

Die Sandkörnchen werden von den Brandungswellen nicht nur abgerundet, sondern auch mehr und mehr abgeschliffen und zerkleinert. Während stürmischen Wetters tragen die Wellen den Meeresand auf den Strand, wo er liegen bleibt und trocknet. Nun wird der feine Sand vom Winde erfaßt und landeinwärts getragen.

Der feinste Sand, dessen Körnchen so leicht sind, daß sie schon von einem schwachen Winde fortgetrieben werden können, wird Flugand genannt. Stößt der Flugand auf ein Hindernis, z. B. auf einen Strauch, so wird er aufgehalten und häuft sich an. Nun wird der Sandhaufen selbst zum Hindernis, und es häuft sich auch vor ihm Sand. Die Anhäufung von Sand nimmt an Länge und Höhe zu, in der Windrichtung steigt sie allmählich an, an ihrem Ende fällt sie ziemlich steil ab. Solch eine vom Winde aufgebaute Anhäufung von Flugand heißt Düne.

Der Wind erfaßt die Sandkörnchen, die an der Oberfläche der Düne liegen, und treibt sie weiter. Sie rollen über die steile Böschung der Düne und verschütten den dahinter liegenden Gegenstand, zuerst zum Teil, dann ganz, so daß er den Augen entwindet: die Düne wandert.

Wenn das hohe Ende der Düne eine gewisse Strecke weiter gewandert ist, tritt bisweilen der verschüttete Gegenstand wieder hervor.

Wanderdünen können großen Schaden anrichten: sie verschütten Felder, verlegen den Lauf eines Flusses, dringen gegen Gebäude vor, so daß in manchen Gegenden ganze Dörfer ihren Wohnplatz mehrmals verlegt haben. Um Wanderdünen festzuhalten, muß man sie bepflanzen. Das ist jedoch sehr schwierig, da der Flugand die jungen Pflanzen (Sandhafer, Kiefern, Weiden) sehr leicht verschüttet und ersticht.

Alte Dünen sind meist mit Kiefernwald bestanden. Die anspruchslose Kiefer begnügt sich eben am ehesten mit dem wenig ergiebigen Sandboden.

IV. Vom Planzeichnen.

I.

1. Betrachte einen Würfel, einen Zylinder, einen Kegel von der Seite, stelle fest, welche Teile du nicht sehen kannst, und zeichne diese Gegenstände so, wie du sie von der Seite siehst! (a)

2. Betrachte einen Würfel, einen Zylinder, einen Kegel von oben, aus der senkrechten Vogelschau, stelle fest, welche Teile du nicht siehst, und zeichne diese Gegenstände so, wie du sie von oben siehst! (b)

3. Vergleiche die Zeichnung a mit der Zeichnung b!

4. Merke: eine Planzeichnung stellt die Fläche dar, welche der Gegenstand einnimmt, wenn wir ihn von der senkrechten Vogelschau sehen, sie gibt nur die Längen- und Breitenausdehnung an.

II.

Mess die einige Gegenstände nach Zentimetern und mess die Länge und Breite eines Zimmers nach Metern!

Eine Zeichnung kann die meisten Gegenstände nicht in ihrer wirklichen Größe, sondern nur verkleinert darstellen.

Wir können z. B. einen Meter in der Wirklichkeit mit einem Zentimeter in der Zeichnung gleichsetzen.

1	2	3	4	5	6	7	Meter in der Wirklichkeit
1	2	3	4	5	6	7	Zentimeter in der Zeichnung

1 Zentimeter bedeutet also 1 Meter oder 100 Zentimeter. Solch ein verkleinertes Maß wird Maßstab genannt.

III.

Zeichnet den Plan unseres Schulzimmers und bezeichne die Himmelsrichtungen!

Der Plan eines Platzes, eines Gartens kann in ähnlicher Weise entworfen werden.

IV.

Übungen am Stadtplan.

- Aufgabe 1. Erklärt die Bedeutung der Farben und Zeichen auf dem Stadtplan!
- " 2. Nennt die Stadtteile, die wichtigsten Straßen und Plätze!
- " 3. Merkt euch die Richtung der Straßen, die aus der Stadt hinausführen!
- " 4. Zeigt die Bahnhöfe und Eisenbahnlinien!
- " 5. Denkt euch die Stadt aus so großer Höhe gesehen, daß sie nur wie ein Punkt in der weiten Umgebung erscheint.
-

V. Die Eiszeit in unserer Heimat.

Früher, vor vielen tausend Jahren, sah es in Estland ganz anders aus als jetzt. Es gab kein Reval, kein Dorpat, kein Narva, überhaupt keine einzige Stadt. Das ganze Land war mit dichten großen Wäldern bedeckt. Es gab aber auch kein Meer und keine Inseln, man konnte trockenen Fußes immer weiter und weiter wandern. Ging man in der Richtung nach Nordwesten, so kam man in ein Land, das jetzt Schweden heißt. In diesem Lande mußte man beständig bergauf steigen, bis man endlich auf eine ganz hoch gelegene Fläche kam. Diese Fläche war so hoch, daß sie fast bis an die Wolken reichte. Auch eben noch sind in diesem Lande viele Berge und eine Hochfläche.

Damals gab es eine Zeit, wo es auf dieser Hochfläche ganz besonders viel schneite, wahrscheinlich Tag und Nacht, Winter und Sommer. Die Schneedecke wurde allmählich sehr hoch. Der obere Schnee drückte auf den untern, und dieser wurde durch den Druck zu Eis.

Die Hochfläche war nach Südosten geneigt. Das Eis begann daher ganz langsam in dieser Richtung bergab zu gleiten. Oben auf der Fläche schneite es weiter, so daß immer neues Eis entstand, das natürlich auch ins Rutschen kam. Schließlich sah ganz Schweden wie ein riesiges Schneefeld aus. Solch eine langsam weiter glitschende Eismasse nennt man Gletscher. Der Gletscher wurde immer länger, bis er nach Estland hinein reichte. Estland war aber schon vorher kalt geworden, ehe der Gletscher hinkam. Das viele Eis schickte eine große Kälte voraus, die Pflanzen erfroren, die Tiere zogen fort. Allmählich bedeckte der Gletscher ganz Estland. Man sah ringsumher nichts als Eis und Schnee.

Aber aus Schweden kam immer noch mehr Eis und Schnee nach, so daß der riesige Gletscher endlich keinen Platz mehr in

Estland hatte und weiter glitt nach Lettland, Deutschland und Rußland.

Das Eis zerrieb und zerbrach beim Gleiten das oberste Gestein. Schutt, Steine und große Blöcke gerieten ins Eis hinein, froren fest und fuhren mit nach Estland. Da das Land Schweden Granitboden hat, so waren es hauptsächlich Granitblöcke, die mitfuhren.

Als der Gletscher halb Deutschland und halb Rußland bedeckt hatte, mußte er stehen bleiben, denn da war es so warm, daß er zu schmelzen begann.

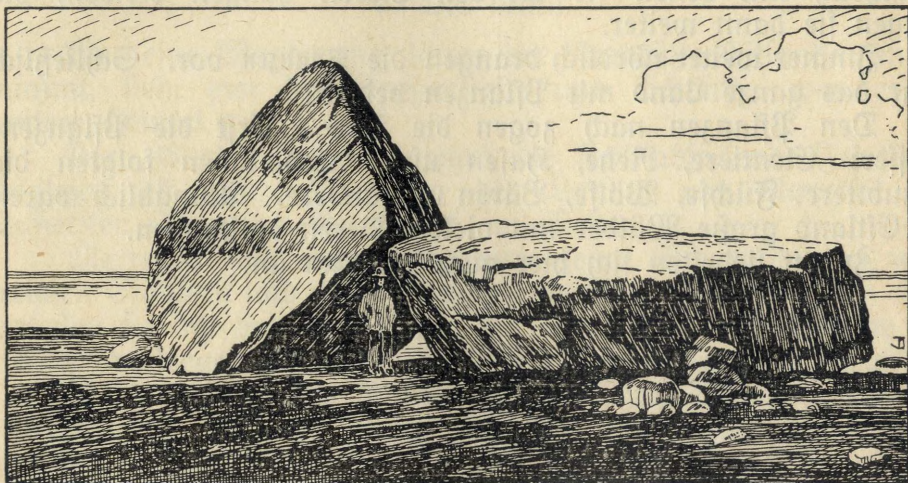


Abb. 2. Erratische Blöcke.

Allmählich schneite es aber auch in Estland weniger und weniger. Es wurde immer wärmer. Das Eis taute auf.

Jetzt gab es überall riesige Wasserströme. Aber Wasser ist schwächer als Eis. Es konnte die großen Granitblöcke nicht tragen. Sie blieben liegen, als das Eis auftaute, jeder, wo er gerade war. Hier in Estland blieben auch sehr viele Blöcke liegen. Weil diese Blöcke aber so weit hergereist sind, nennt man sie Wanderblöcke oder auch erratische Blöcke, d. h. umherirrende Blöcke.

Wie nach der Eiszeit wieder neues Leben in Estland erwachte.

Als das Eis fort war, sah es traurig im heutigen Estland aus. Es gab keinen Baum, keinen Strauch, keine Blume und kein Tier. Nur Wasser gab es in großen Mengen. Granitblöcke, Schuttmassen und Steingeröll lagen überall umher.

Aber allmählich kamen die Samen aus dem Süden heran.

Einige Samen sind zum Fliegen eingerichtet, die kann der Wind weit forttragen; andere zum Schwimmen; viele haben Stacheln, mit denen sie an den Tieren hängen bleiben, die tragen sie dann weiter.

Immer weiter nördlich drangen die Pflanzen vor. Schließlich war das ganze Land mit Pflanzen bedeckt.

Den Pflanzen nach zogen die Tiere. Erst die Pflanzenfresser: Elentiere, Rehe, Hasen usw., und ihnen folgten die Raubtiere: Füchse, Wölfe, Bären und andere. Allmählich waren in Estland große Wälder mit vielen Tieren entstanden.

Zuletzt siedelten sich hier auch Menschen an.

VI. Aus der Länderkunde.

1. Die Nordküste Estlands.

a. Der Glint.

Wer eine Wanderung längs der Nordküste Estlands unternimmt, sieht hier das Großartigste und Schönste, was es in unsrer Heimat gibt.

Der „Glint“ (so nennt man die steil abfallende Felsküste) begleitet die ganze Nordseite des Landes von Merrefüll, im äußersten Osten, bis Baltischport, im Westen.

Merrefüll und andere Badeorte jener Gegend dienen zahlreichen Städtern und ihren Familien als Sommeraufenthalt. Hier erholen sie sich von dem Lärm, der Arbeit und dem Staube der Stadt und freuen sich an den herrlichen Naturbildern des Strandes.

Auf der Höhe des Glintes wächst dichter Wald, meistens Kiefern und Fichten, unter die sich aber auch Laubbäume mischen. Der Waldboden ist mit saftigem Graße bedeckt, in welchem wir viele bunte Blumen finden.

Ganz plötzlich, an einer scharfen Kante, hört das alles auf und steil stürzt die Felswand zum Meere ab. Tief unter uns sehen wir die Wellen langsam auf den Sand des Ufers rollen und die vielen verstreut liegenden Granitblöcke umspülen. Diese heben sich mit ihrer braunroten Farbe schön von der lichtblauen Wasserfläche ab. Möwen fliegen dicht über dem Wasser dahin oder schaukeln sich auf den Wellen. Fern am Horizonte sehen wir einen Dampfer mit seiner langen Rauchfahne oder einen Segler mit seinen in der Sonne schimmernden Segeln dahinziehen.

Gelingt es uns, auf beschwerlichem Wege, geklammert an Gestrüpp oder Felsvorsprünge oder auf stufenarmen Naturtreppen den Fuß des Glintes zu erreichen, so finden wir uns auf einem schmalen Vorlande. Meist ist es besät mit großen

und kleinen Granitblöcken; oft versperren ganze Felsplatten, die von oben abgestürzt sind, uns den Weg. Der untere Teil der Felswand, welcher aus Sandstein besteht, zeigt deutliche Spuren der Brandung. Bei stürmischem Wetter schlägt sie bis hier herauf und wäscht tiefe Höhlungen aus, so daß die darübergelagerten Schiefer- und Kalksteinplatten weithin überragen. An ihnen wieder arbeiten unablässig Wind und Wetter, Pflanzenwurzel und Sickerwasser, bis auch sie nicht mehr standhalten und nachstürzen.

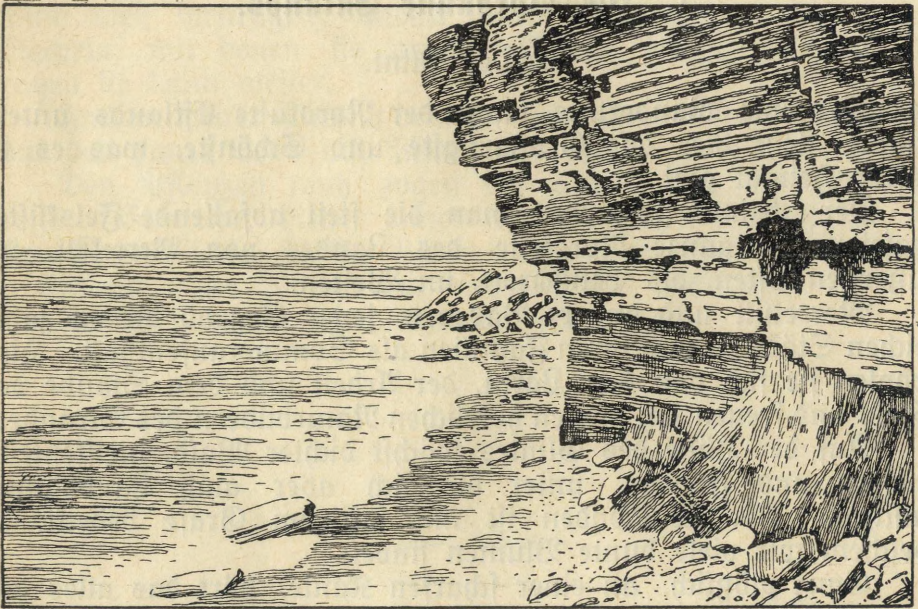


Abb. 3. Der Glint.

Ist das Vorland breiter, so bleibt das abbröckelnde Gestein am Fuße des Felsens liegen und bildet eine immer höher werdende Schutthalde. Mit der Zeit bedeckt sich diese mit einem reichen Pflanzenwuchs. Gräser, Büsche und Bäume siedeln sich hier an und geben dem Strande statt des rauhen — ein freundliches Aussehen. Besonders hübsch sind die vielen Heckenrosenbüsche, die auf der Schutthalde, am Steilabfall und auf der Höhe wachsen und zur Blütezeit das Auge erfreuen; Berganemonen leuchten uns weiß entgegen; die zierliche *Linnaea* breitet ihre feinen

Ranken zwischen den Gräsern und Moosen aus und entzückt den Beschauer durch ihre feinen rosa Blöckchen, die sich paarweise auf ihren zarten Stielen wiegen.

b. Die Schluchten.

Bei Ontika und Penthof ist der Glimt am höchsten. Man hat dort 53 Meter gemessen.

An einigen Stellen wird er in jener Gegend durch tiefe Schluchten unterbrochen, in denen die verschiedensten Pflanzen in üppiger Fülle wachsen und sich drängen.

Dort gibt es Nadelbäume, Birken, Ellern, Espen, Weiden, Ahorn, Faulbeerbäume, Ulmen und Eichen. Zwischen den Bäumen herrscht ein Gewirr von tausenderlei Gräsern, Farnkräutern in ungeahnter Größe und Mannigfaltigkeit und den verschiedensten Sträuchern, so daß man sich wie in einem Urwalde vorkommt.

In der Tiefe rieseln Quellen und fließt ein Bächlein, ein spärlicher Überrest des brausenden Gewässers, welches durch seine Kraft in jahrtausendelanger Arbeit eine so große Bresche in die Mauer des Glimtes gerissen hatte.

Derartige Schluchten finden wir auf unserer Wanderung nach Westen immer wieder, denn sämtliche Bäche und Flüsse, welche dem Finnischen Meerbusen zuströmen, müssen auf irgendeine Weise den Glimt überwinden. Die meisten haben sich allmählich in ihn hineingefügt, während einige von ihnen eben noch in brausenden Wasserfällen hinunterstürzen.

c. Runda.

An der Kundabucht sehen wir reges Leben herrschen. Zahlreiche Segler stehen in dem geräumigen Hafen, der auch größeren Schiffen zugänglich ist. Einige Fahrzeuge gehören entfernt lebenden Insel- oder Strandbewohnern, welche hier mit der Bevölkerung Tauschhandel treiben, wieder andere werden mit Zementtonnen beladen und gehen nach Reval.

In der Ferne sehen wir die rauchenden Schloten der großen Zementfabrik Port-Runda, welche sich etwa 3 Km. vom Hafen befindet. Beim Näherkommen erblicken wir, außer den Fabrikgebäuden, viele Speicher, Arbeiter- und Beamtenwohnungen,

von denen einige malerisch auf dem hohen Ufer des rauschenden Runda- oder Sembaches gelegen sind. Ein eigenes Eisenbahnnetz umspinnt die ganze Anlage und verbindet sie nach einer Seite mit dem Hafen, nach der anderen mit der im Binnenlande gelegenen Stadt Weisenberg.

An der Bucht, deren Strand mit Geröll besät ist, erhebt sich düster und ernst die Ruine der Tolsburg (wahrscheinlich von

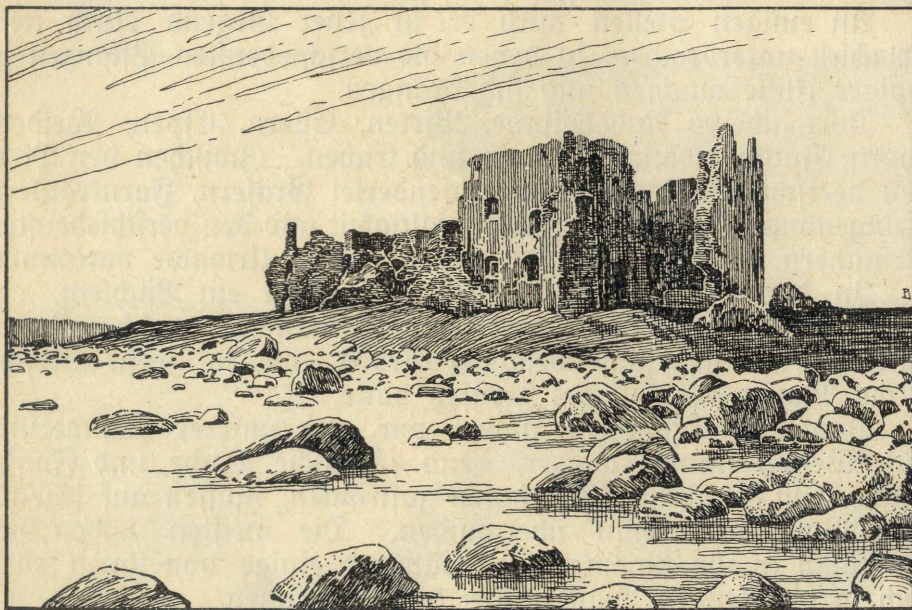


Abb. 4. Geröllstrand (im Hintergrunde die Tolsburg).

„Zoll“) und verkündet uns, daß hier schon in alten Zeiten der Hafen von vielen Schiffen besucht und hier eifrig Handel getrieben wurde, zu dessen Schutz eine Burg erbaut werden mußte.

Wir haben Beweise dafür, daß in noch früheren Zeiten hier auch schon eine Ansiedlung gewesen ist. Es war damals, als die Menschen noch keine Metalle kannten, sondern ihre Waffen und Geräte aus Stein und Knochen anfertigten. Beim Graben nach Kalk und Ton für die Zementbereitung hat man verschiedene solche Gegenstände (Dolche, Messer, Pfeilspitzen) gefunden und dadurch einiges über das Leben der Menschen in jenen fernen Zeiten erfahren.

d. Die Wiesen.

Weiter westlich tritt der Glint weiter ins Land zurück und dichter Nadelwald umsäumt die tiefen Buchten: die Kasperwief, die Montwief und die Papenwief, welche nur durch schmale Landzungen voneinander getrennt sind.

Der Strand ist an manchen Stellen flach und sandig, an andern wieder mit grobem oder auch ganz feinem Geröll bedeckt. Hier und da erheben sich am Strande oder im Walde fast haushohe erratische Blöcke, von denen einige dicht mit Moosen und Gräsern bewachsen sind. Besonders hübsch ist das Bild, wenn der hohe, dunkle Wald, bestehend aus Fichten und ebenso hoch und schlank gewachsenen Schwarzellern, dicht ans Wasser herantritt und sich im klaren Wasser einer steilen Bucht spiegelt.

In dieser Gegend sind auch Villenorte entstanden, die alljährlich von vielen Erholungsbedürftigen aufgesucht werden.

e. Der Jaggowal mit dem Jegelecht-Bache.

In den westlichen Teil der großen Kalkschen Bucht mündet der Jaggowal-Fluß, welcher den höchsten Wasserfall unsrer Heimat bildet.

Er stürzt mit großer Gewalt von der 6 $\frac{1}{2}$ m hohen Kalksteinstufe herab, so daß sein Brausen schon von weitem zu hören ist und der Wasserstaub über ihm eine Wolke bildet. Seine Kraft wird zum Treiben von Maschinen benutzt, dicht an seinen Ufern sind Fabriken erbaut worden, in denen das Holz der gefällten Bäume ganz fein zermahlen wird. Aus dieser Masse wird in Reval Pappe und einfaches Papier hergestellt.

Durch den Bau der Fabriken hat die Schönheit der Landschaft natürlich sehr gelitten.

Kurz vor seiner Mündung empfängt der Jaggowal von links den Jegelecht-Bach. Dieser bildet eine Merkwürdigkeit in unsrem Lande, denn er fließt auf einer Strecke von 2 Km. unterirdisch. Das Wasser ist hier durch die Spalten in den oberen Kalksteinplatten eingedrungen, hat die unteren Kalksteinplatten aufgelöst und fließt in der so entstandenen Höhlung dahin. Weiter abwärts tritt es durch andere Spalten wieder zutage. An manchen Stellen sind die oberen Platten eingestürzt; dadurch

sind ganz besonders geformte Vertiefungen entstanden und noch merkwürdigere Erhebungen, die Tischen und Pilzen ähnlich sind, stehen geblieben. Der Bach hat auch über der Erde ein Bett, denn bei großem Wasserreichtum genügt das unterirdische nicht und das Wasser strömt in beiden dahin. Im Sommer ist das obere Bett trocken.

Ganz Ähnliches wie beim Jegelechtbach finden wir an einem andern Flüsschen, dem Kuwajögi oder Trockenbach, einem linken Nebenfluß des weiter westlich fließenden Kosch'schen Baches.

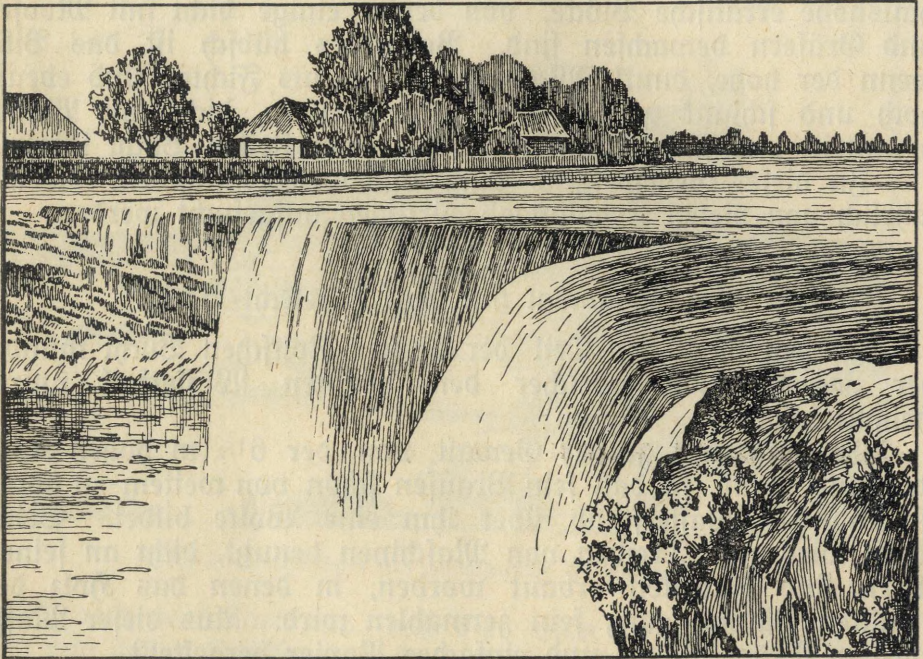


Abb. 5. Der Fall des Jaggowal.

f. Die Fischer.

Vor dem westlichen Teile der Koltwief liegt eine Reihe von Inseln, unter denen Groß- und Klein-Wrangelsholm die bedeutendsten sind.

Auf ihnen, sowie auf vielen anderen Inseln, am Strande vieler Buchten, stellenweise auch auf dem Glinz liegen Fischerdörfer oder einzelne Fischerhütten. Die Fischer haben Anlegeplätze für ihre Boote, Trockenplätze für ihre Netze und Räucherhäuschen.

Die Fischer fahren aufs Meer hinaus und fangen westlich von Kolk hauptsächlich Killos, östlich — Strömlinge. Wenn es nicht stürmt, fahren sie Abend für Abend hinaus und legen ihre Neze aus, die sie am nächsten Morgen ganz früh abholen. Wenn der Fang gut war, sind ihre Boote bis zum Rande voll silberner Fischchen. Frauen und Kinder erwarten sie am Strande.

Die Neze werden zum Trocknen ausgehängt, die Fische werden theils frisch verkauft, theils in Tonnen eingesalzen, theils geräuchert.

Die zum Räuchern bestimmten Fische werden von Kindern auf Drähte aufgereiht, viele Drähte kommen auf einen Rahmen, so daß die Fische dicht beieinander hängen. Im Räucherhäuschen zieht der Rauch von einem kleinen Herde durch einen Schornstein. Dieser hat an den Seiten Leisten für die Rahmen mit den Fischen. Der warme Rauch zieht an den Fischen vorüber; wenn sie nach mehreren Stunden aus dem Schornstein herausgenommen werden, ist ihre Haut goldgelb und ihr Fleisch wohl-schmeckend geworden. Die Fische werden in Spantörbe gepackt, Salz wird dazwischen gestreut, und dann sind sie zum Versand fertig.

g. Die Revalsche Bucht.

Wer aus der Kolkwiek in die Revalsche Bucht gelangen will, muß westlich von Groß-Wrangelsholm die langgestreckte Halbinsel Wiems umschiffen. Dabei kann die schmale Durchfahrt zwischen Wiems und dem schön bewaldeten Inselchen Wulf benutzt werden. Wir sehen den Glint wieder, der zum größten Teil die Westseite der Halbinsel Wiems begleitet und weiter westlich den schönen Hintergrund der Stadt Reval bildet.

In die Bucht mündet der Kosch'sche Bach, welcher in seinem Oberlauf, im Kosch'schen Kirchspiel, wie schon früher gesagt, den Kuitwajögi aufnimmt.

An seinem Unterlauf wird er Brigittenbach genannt, nach dem Kloster St. Brigitten, welches im 15. Jahrhundert an seiner Mündung erbaut wurde. Die Russen haben es etwa 150 Jahre später fast gänzlich zerstört; sie haben aus seinen Steinen sogar Kugeln verfertigt, mit denen die Stadt Reval beschossen wurde. Jetzt sind nur noch die vier Mauern der Klosterkirche übrig mit dem hohen Giebelfelde an der Westseite und dem darin befindlichen Eingangstor.

Früher setzte eine Fähre Menschen und Fuhrwerke über den Fluß, aber statt dessen wurde vor einigen Jahren eine Holzbrücke erbaut. Der Verkehr ist hier sehr rege, denn die Ruine und das liebliche Flußtal locken an Sonn- und Feiertagen ganze Scharen von Ausflüglern an, welche zu Fuß und in Autobussen, in Dampfern und Motorbooten hinziehen.

Im Westen bildet die Ziegelstoppelsche Halbinsel den Abschluß der Revaler Bucht. Auf ihr befinden sich mehrere Fabriken,

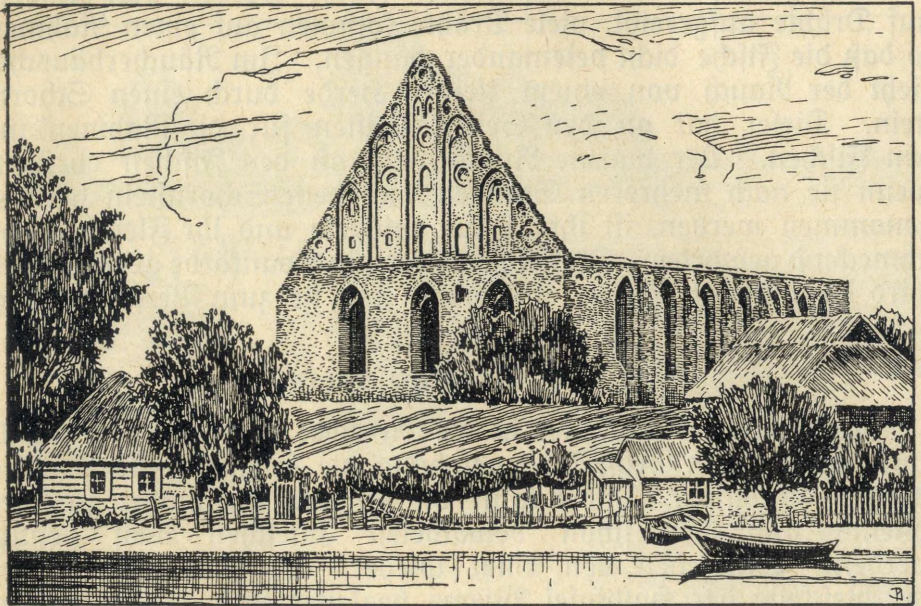


Abb. 6. St. Brigitten bei Reval.

darunter die Baltische Baumwollspinnerei, welche 2400 Arbeiter beschäftigt. Näher zur Spitze sind zwei Schiffswerften errichtet, deren riesige Hebekräne gespenstisch in die Höhe ragen.

Seit alten Zeiten haben zwei deutsche Gemeinden Revals in Ziegelstoppel einen Kirchhof, zu welchem früher von der Stadt aus eine Allee vier Kilometer weit hinausführte. Der Besucher dieses Ortes kann zwischen interessanten Kapellen und gepflegten Grabstätten im Schatten uralter Bäume wandeln und findet hier die letzte Ruhestatt mancher bedeutenden Persönlichkeit, deren Name weit über die Grenzen der Heimat hinaus bekannt war.

Im Norden der Halbinsel liegen zwei flache, sandige Inseln: Groß- und Klein-Karlos, auf denen Speicher und dergleichen Gebäude errichtet sind. Mit der Zeit sind diese Inseln, durch das Versanden des Meeresbodens, fast zu Halbinseln von Ziegelskoppel geworden und können, bei niedrigem Wasserstande, zu Fuß und zu Wagen erreicht werden.

h. Die Insel Nargen.

Im Nordwesten wird die Revaler Bucht geschützt durch die Insel Nargen.

Diese liegt etwa 20 Km. von Reval entfernt, ist 7 Km. lang und ziemlich schmal. Sie ist schön bewaldet und trägt an ihrem nördlichen Ende einen Leuchtturm mit Blinkfeuer.

Die Insel war bis zum Weltkriege hauptsächlich von schwedischen Fischern bewohnt, welche in zwei Dörfern an ihrem südlichen Ende lebten.

Eine Sehenswürdigkeit ist, mitten im Nadelwalde, der sogenannte „Königinnengarten“, in welchem sich Eichen und andere Laubbäume, auch verwilderte Obstbäume und Beeresträucher finden. Die Sage erzählt, hier habe in alter Zeit eine schwedische Prinzessin mit einigen Getreuen als Verbännte gelebt.

i. Reval.

Es gibt nur wenige Städte in der Welt, welche so malerisch und schön gelegen sind, wie Reval.

Reval liegt an einer Bucht mit schönen Ufern; hinter ihm erheben sich der Domberg und der Glint, welcher hier Laksberg genannt wird, und in der Nähe befinden sich hübsche Inseln, welche die Bucht abschließen.

Die ganze Stadt wird überragt vom schlanken Turm der Olavkirche. Beim Näherkommen erblickt man außerdem andere schöne alte Kirchen und einige alte Festungstürme.

In östlicher Richtung schließt sich an die Stadt der Hafen mit seinem Mastenwalde an, weiter Katharinental, dessen Villen aus dem Grün der Parkanlagen hervorschimmern, und endlich der hohe, dreieckige Giebel der Klosterruine von St. Brigitten.

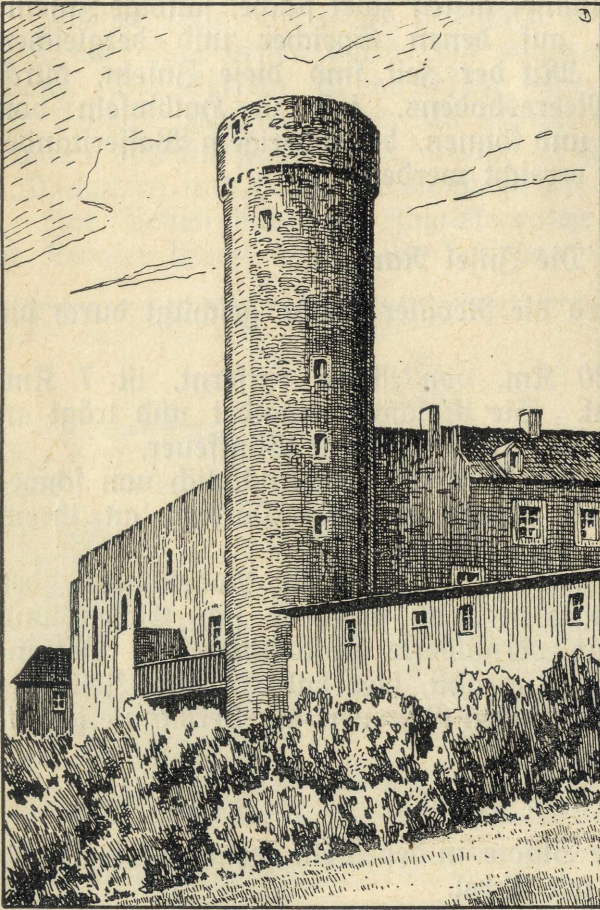


Abb. 7. Der Lange Hermann in Reval.

Nähern wir uns der Stadt auf der Eisenbahn, so fällt uns zu allererst der mächtige Bau des alten Ordenschlosses auf dem Domberge oder dem „Dome“ auf. An einer Ecke desselben erhebt sich der hohe Wartturm, der „Lange Hermann“, der schon Jahrhunderte lang verschiedenen Stürmen standgehalten hat. Die andere Ecke bildet sein kleinerer Bruder, der „Schnecken-turm“, und hinter ihm wird der dritte Eckturm, die „Landeskrone“ sichtbar, dessen oberer Abschluß früher kronenartig gewesen sein soll; jetzt wuchern auf ihm Gräser und sogar Büsche. Der vierte Turm, „Stürden Kerl“, ist schon vor langer Zeit abgerissen worden.

Nach seiner Erbauung durch die Ordensritter im 13. Jahrhundert hat das Schloß viele Veränderungen in der Geschichte des Landes und der Stadt miterlebt.

Im Jahre 1922 ist im Schloßhose das Parlamentsgebäude des estnischen Staates erbaut worden und überragt mit seinem roten Ziegeldache das alte Schloß.

Im Vorüberfahren haben wir aus dem Waggonfenster in recht häßliche Vorstadtstraßen hineingesehen, in welchen schmuck-

lose Holzhäuser dicht beieinander stehen, gelangen wir aber vom Bahnhofe in die Innenstadt, so merken wir gleich, daß hier vieles aus alten Zeiten stammt.

In den engen Straßen erblicken wir vielhundertjährige Giebelhäuser mit schönen Portalen, an denen vielfach noch schön gearbeitete Klopfer vorhanden sind; hier haben vor Zeiten die Bürger und Kaufherren gelebt. In den vielen Bodenräumen, unter den haushohen Giebeldächern haben sie ihre Waren gehalten, die an den jetzt noch sichtbaren Winden hinaufgezogen wurden.

Der Rathausplatz ist fast nur von alten Häusern umgeben. Das Rathaus hat leider seinen schönen „Laubengang“ verloren, aber drachenköpfige Wasserrinnen und anderer Schmuck erinnern an frühere Zeiten. Auch hält Thomas, ein Landsknecht, noch auf der Spitze des Turmes Wacht und zeigt den fragenden Blicken der Städter, welcher Wind gerade weht.

Früher schritten die Ratsherren vor ihren Beratungen in feierlichem Zuge aus dem Portal die Stufen hinunter und begaben sich über den Platz, vorbei an der Ratsapotheke, in die Ratskapelle, die jetzige Heiligengeistkirche, um Gott um Weisheit und Segen zu bitten.

Noch ein Stückchen weiter, im Hause der Großen Gilde, der „Börse-

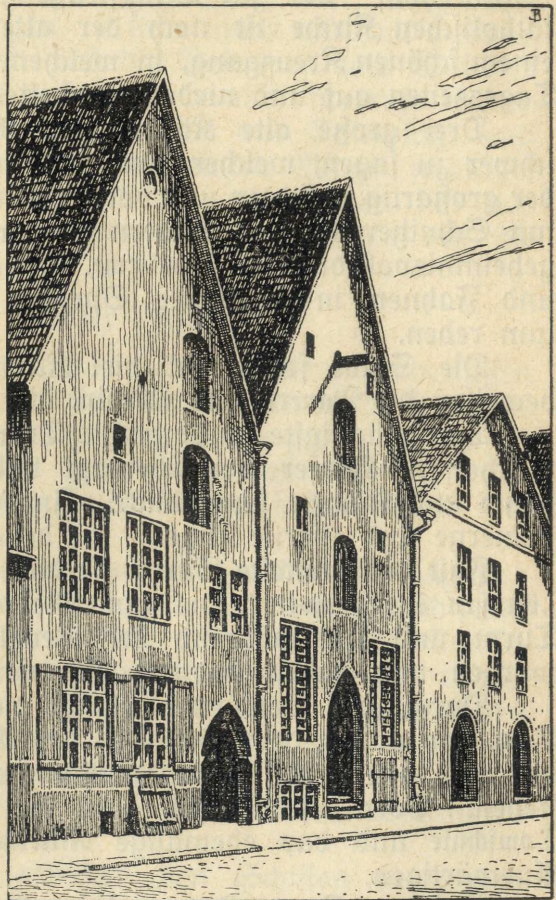


Abb. 8. Alte Giebelhäuser in Reval.

halle“, hatten die Handelsherren ihre Versammlungen, dort feierten sie aber auch manche Feste, ebenso in der Kanutigilde und im Schwarzenhäupterhause.

Von den beiden Klöstern, welche in der Stadt gewesen sind, ist nicht mehr viel übrig. Ein Nonnenkloster dehnte sich von der Klosterstraße, wo König Gustav Adolf von Schweden später das Gymnasium gründete, bis zur Breitstraße aus. Nach ihm hat die benachbarte Systern-(Schwestern)straße wohl ihren Namen erhalten.

In der Rüststraße war ein Kloster für Mönche, welches vom „Münkenhof“ bis zur Lehmstraße reichte. Hinter der jetzigen katholischen Kirche ist noch der alte Klosterhof zu sehen, mit einem schönen Kreuzgang, in welchem die Mönche zu bestimmten Tageszeiten auf und nieder wandelten.

Drei große alte Kirchen hat Reval, und es ist wirklich schwer zu sagen, welcher von ihnen man den Vorzug geben soll: der großartig schlichten und vornehmen Olavkirche, der interessanten, mit Schnitzereien und Bildern geschmückten Nikolaikirche oder der geheimnisvoll düsteren Domkirche, in welcher Sarkophage, Wappen und Fahnen in deutlicher Sprache von heldenhaftem Rittertum reden.

Die Stadt selbst hat viel Kampf und Krieg erlebt; das beweisen die Mauern und Gräben, die Wälle, die Türme und Tore.

Der mächtigste und größte Turm ist der „Rit in die Röt“, welcher die Häuser weit überragt und in manche Höfe, Schornsteine und Küchen hineinblickt. In seiner Mauer stecken einige steinerne und eiserne Kugeln, mit denen er beschossen worden ist.

Fast der breiteste Turm ist die „Dicke Margarete“ neben der „Großen Strandpforte“, die zum Meere hinausführt. Leider sind Turm und Tor während der Revolution 1917 arg beschädigt worden und haben dadurch viel von ihrer Schönheit verloren.

Durch zwei Tortürme gelangt man aus der Stadt auf den Dom, wo außer dem Schlosse, der ehrwürdigen Domkirche und der noch neuen russischen Kathedrale, viele alte, vornehme Häuser stehen. Dort befindet sich auch die mehr als 600 Jahre alte Domschule und das ehemalige Ritterhaus, jetzt Ministerium des Auswärtigen.

Auf dem Dom gibt es einige Punkte, von denen wir weit aufs Meer hinausblicken können. Zu unsern Füßen liegt die

Stadt, zum Teil noch von ihrer alten Mauer mit einer ganzen Reihe von Türmen umgeben. Auch der Wehrgang ist von der inneren Seite der Mauer noch sichtbar; er läuft, durch eine Brustwehr geschützt, längs der Mauer hin und setzt sich durch die Türme fort. Durch viele Schießluken in der Brustwehr konnten die Verteidiger der Festung auf den Feind schießen, ohne von ihm gesehen zu werden.

Wir sehen, daß Reval eine starke Festung war. Seit die Dänen im Jahre 1219 unter Waldemar II. die hölzerne Esten-
burg „Lindaniisa“ auf dem Dome einnahmen, ist die Stadt viele Mal aus einer Hand in die andere gegangen, aber, trotz vieler Kriege und langer Belagerungen, ist sie niemals erstürmt worden.

Unter russischer Herrschaft sind die Bastionen und Wälle in Anlagen verwandelt worden, auf denen uralte, knorrige Linden wachsen, und in den Gräben sind Gärten und Spielplätze entstanden. Die ganze Altstadt ist von einem Ringe schattiger Linden- und Kastanienalleen umschlossen, von denen sich den Spaziergängern immer wieder neue schöne Ausblicke auf die Stadt eröffnen.

k. Der Revaler Hafen.

Wenn wir uns in den Hafen begeben wollen, so verlassen wir die Stadt durch die Große Strandpforte, dann müssen wir noch durch die ermüdend langweilige Hafensstraße gehen, an der fast nur Speicher stehen, und sind froh, wenn wir das Zollhaus und die anderen Verwaltungsgebäude erreicht haben, denn hier beginnt der Hafen.

Zwischen den verschiedenen Landungsbrücken, die sehr lang sind und deren Breite einem regen Verkehr von Fuhrwerken und Fußgängern genügt, befinden sich die einzelnen Bassins für die Schiffe.

Zuweilen bilden die vielen Masten einen ganzen Wald, wenn viele Segler aus den estländischen und finnländischen Strandorten Holz gebracht haben. Dazwischen ragen, mit ihren mächtigen Schornsteinen, die Dzeandampfer auf, welche aus fernen Ländern gekommen sind, um uns die unentbehrlichen Kolonialwaren zu bringen.

Kleine Dampfer sausen zwischen den Schiffen im Hafen dahin, um den Verkehr mit den auf der Reede stehenden Kriegsschiffen herzustellen.

Überall herrscht ein so reges Leben und Treiben, daß wir oft nicht wissen, wohin wir sehen sollen, und unsere eigene Stimme kaum vernehmen können. Hier schrillt eine Dampferpfeife, dort kreischt und ächzt ein Kran, welcher aus dem Inneren eines Ozeanriesen schwere Ballen, Tonnen und Säcke mit Salz, Zucker, Tabak, Leder, Mehl oder Heringen heraufwindet.

All diese Dinge werden von schreienden, rufenden Arbeitern in bereitstehende Eisenbahnwagen oder auf große Lastwagen und Lastautos geladen, welche dann donnernd über die Brücken fahren. Es werden auch allerlei Maschinen ausgeladen, die nachher den Bauern auf dem Lande dazu dienen, ihren Acker zu bestellen oder das Korn zu dreschen.

Lange Reihen von Baumwollballen, mit Schutzdecken wohl vor Wind und Wetter verwahrt, warten darauf, in der Fabrik zu Watte, Garn und Zeug verarbeitet zu werden.

Die Schiffe, welche uns das alles gebracht haben, kehren meist nicht leer heim; die dänisch, schwedisch, deutsch, englisch oder französisch sprechenden Seeleute, unter denen nicht selten einzelne Chinesen oder Neger zu sehen sind, nehmen aus unfrem Lande Flachs, Kartoffeln, Butter, Spiritus, Zement oder Luthersche Holzwaren mit.

In all das geschäftige Treiben fährt zuweilen weiß und majestätisch ein Passagierdampfer herein. Hüte und Tücher werden geschwenkt und durch frohe Zurufe grüßen sich Freunde und Bekannte hüben und drüben.

Die Ankerketten rasseln, der Dampfer legt an, und nun gibt es ein Sprechen und ein Erzählen von der Schönheit und den Sehenswürdigkeiten fremder Länder. Aber voller Bewunderung heißt es immer wieder, daß die Einfahrt in die Revaler Bucht und der Anblick unserer alten Stadt mit ihren Kirchen und Türmen so schön sei, wie wenige Orte in der Welt.

1. Der Obere See.

Südlich von Reval, nahe den letzten Häusern der Stadt, dehnt sich ein recht großer See aus. Da er sich auf der Höhe des Laksberges befindet, heißt er „der Obere See“.

Er ist etwa 5 Km. lang, 2 bis 3 Km. breit und die Tiefe beträgt 2 bis 4 Meter.

Seit uralter Zeit versorgte der See die Stadt mit Wasser, anfangs durch eine oberirdische Leitung; diese wurde aber schon in schwedischer Zeit unterirdisch angelegt. (Die gegenwärtige Leitung besteht seit 1867.)

Der Boden des Sees ist zum Teil schlammig; dadurch ist er den Badenden gefährlich und hat schon viele Opfer gefordert.

m. Die Küste westlich von Reval.

Westlich von Reval bildet der Finnische Meerbusen noch eine Reihe von Buchten: zunächst die Ziegelkoppelsche Bucht, dann die Tischerche, weiterhin die Lahepäebucht und endlich die Rogermiek. An diesen Buchten gibt es wunderschöne Orte, so den Privatbesitz Rocca al Mare (im Italienischen: Fels am Meer), das Fischerdorf Tischer, den Villenort Strandhof, wo wir wieder eine schöne Vereinigung von Meer, Glint und Wald finden.

Westlich davon mündet der Regelsche oder Fallsche Bach, welcher durch seinen Wasserfall bekannt ist. An dem Bache liegt der Flecken Regel. An dieser Stelle zweigt sich von der Eisenbahnlinie Reval-Baltischport die Linie nach Hapsal ab.

Von hier können wir auch das 15 Km. entfernte Gut Fall erreichen. Wir sind wieder am Regelschen Bache, 2 Km. von seiner Mündung entfernt, und sehen, wie er von einer fast 6 m hohen Fliesstufe herabstürzt und dann rauschend seinen Lauf zwischen schön bepflanzten hohen Ufern fortsetzt. Es ist der Park des Gutes, der sich weit ausdehnt. Auf seinen Wegen können wir stundenlang spazieren und immer wieder neue Ausblicke genießen: bald schimmert das hübsche Schloß zwischen den Bäumen hervor, bald blicken wir hinab auf den rauschenden Fluß und bald können wir zwischen den Baumwipfeln hindurch aufs blaue Meer hinaussehen.

Endlich setzen wir uns, müde von vielem Gehen, auf einen der Ruheplätze nieder und sagen uns, daß es in unsrer Heimat viel Schönes gibt, das wohl wert ist, aufgesucht zu werden.

* * *

Von Regel aus gelangen wir mit der Bahn nach Baltischport, welches auf der Westseite einer Halbinsel an der Rogermiek liegt.

Die Bucht ist durch die Inseln Groß- und Klein-Rogö gut vor Wind und Wellen geschützt, sie ist so groß und tief, daß viele Schiffe darin Platz haben, außerdem friert sie im Winter nur selten und für kurze Zeit zu.

Daher kamen schon in ältern Zeiten die kühnen Seefahrer aus Scandinavien gern hierher und legten hier Handelsplätze an; aber es entstand keine größere Ansiedlung.

Peter der Große und seine Nachfolger wollten hier einen großen Kriegshafen bauen, aber die Arbeiten blieben unvollendet. Einige Bauten aus jener Zeit stehen eben noch da.

Damals wurde die Stadt Baltischport gegründet.

Jetzt ist es eine kleine Handelsstadt, für die der Fang, das Einmachen und die Ausfuhr von Killos Bedeutung hat.

In ihrem Hafen herrscht besonders reges Leben, wenn im Winter die andern Häfen gefroren sind und die Schiffe hier einlaufen und ausgeladen werden.

* * *

Nördlich von Baltischport endigt die Halbinsel mit der Spitze Packerort. Hier endet auch der Glin, nachdem er die ganze Nordküste Estlands begleitet hat.

Er bildet zum Schluß noch eine 25 m hohe steile Felswand, auf der ein Leuchtturm steht. Steigen wir auf seine Galerie, so können wir eine weite Aussicht genießen: wir sehen im Südwesten die Inseln Groß- und Klein-Rogö und fern im Westen die einsame Insel Odinsholm. Auf ihr steht ein Leuchtturm, welcher für die Schiffe sehr wichtig ist, denn er warnt sie vor einer gefährlichen Klippe, welche dicht unter dem Meeresspiegel verborgen ist.

2. Die Niederung West-Estlands.

a. Die Landschaft.

Die Westküste Estlands ist im südlichen Teil ganz ungegliedert, in der Nordhälfte greifen außer vielen kleinen, drei große Buchten tief ins Festland ein; es sind dies: die Gapsalsche Bucht, die Makalwie und der Pernausche Meerbusen.

Der Strand ist flach, im nördlichen Teile oft sumpfig; stellenweise reichen saftige Wiesen bis zum Meeresufer. Im Süden ist er meist sandig; der Wind hat hier auf weiten Strecken den Sand zu hohen Dünen aufgeweht.

Hinter diesen Küstengegenden erstreckt sich tief ins Land hinein eine weite Ebene. Wiesen, Felder und Wälder wechseln mit unbebauten steinigen Flächen ab, die mit dürftigem Grase oder mit Heidekraut und Wacholder bewachsen sind. Große Strecken sind mit Sümpfen und Mooren bedeckt, auf denen nur Moos und Buschwerk vorkommt, allerdings auch Schellbeeren und Krans- oder Moosbeeren; während die Brombeeren, hier Ackerbeeren genannt, auf steinigem Boden in Mengen zu finden sind.

Der größte Sumpf ist der Kitepere im südlichen Teile der Niederung, der eine Länge von 20 Km. und eine Breite von 10 Km. hat. Nördlich von ihm dehnen sich noch andere Moräste aus, so daß man dort, rings um sich her, so weit das Auge reicht, nichts als ödes Moor sieht.

Da an den höher gelegenen Stellen meist sandiger, also unfruchtbarer Boden ist, so ist die ganze Niederung nur sehr dünn besiedelt. Dörfer und Gefinde liegen weit voneinander, getrennt durch Sümpfe und Wälder.

Nur an der Küste leben mehr Menschen. Sie beschäftigen sich mit dem Fang des Strömlings, der im Frühjahr in großen Mengen erscheint. Die Strandbewohner sind tüchtige Seeleute; viele von ihnen haben Segelschiffe, mit denen sie jahrelang in fernen Gewässern umherfahren.

Die flache und sumpfreiche westliche Niederung wird durch zahllose Bäche und Flüsse entwässert. Die meisten von ihnen ergießen sich nicht selbständig ins Meer, sondern sammeln sich aus einem weiten Umkreise und vereinigen sich zu wenigen größeren Flußläufen.

Die wichtigsten von diesen sind: der Kajarjen im Norden und der Bernau- oder Torgel-Fluß im Süden des Gebiets.

b. Hapsal.

Die einzige Stadt im nördlichen Teile der Niederung ist Hapsal. (Südlich der Magalwief ist noch der Flecken Leal zu nennen.) Es liegt an einer flachen, gut geschützten Bucht, die

aber nur kleineren Fahrzeugen zugänglich ist; daher ist Hapsal keine Handelsstadt, sondern hat nur Bedeutung als Kurort.

Alljährlich, bei Anbruch des Sommers, wird es in ihm lebendig, wenn aus verschiedenen Gegenden die Badegäste hinkommen, um einige Wochen hindurch den Strand und das Seebad zu genießen. Berühmt ist der heilkräftige Schlamm, welcher hier in geschützten Buchten dem Meere entnommen wird und schon vielen Kranken zur Genesung verholfen hat.

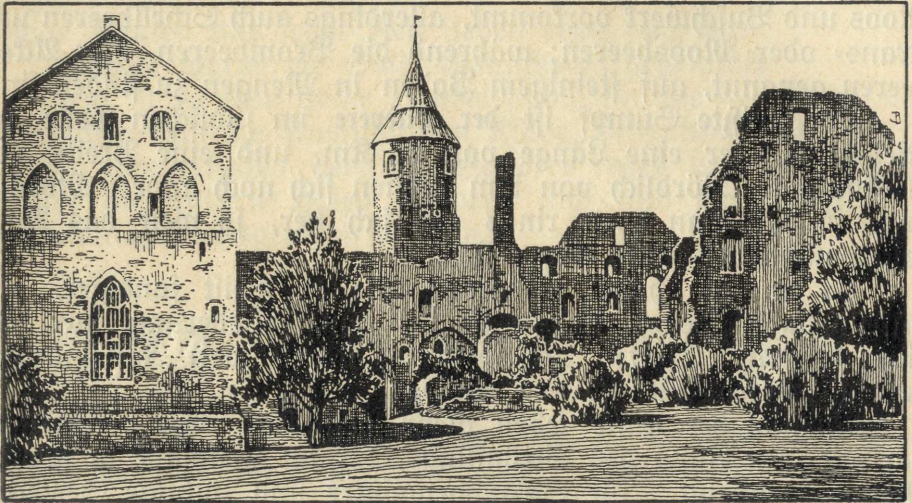


Abb. 9. Das Schloß zu Hapsal.

Das einzige Denkmal aus der Vergangenheit ist hier die Schloßruine, eine der größten und schönsten Ruinen des ganzen Baltenlandes.

Das Schloß wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut und diente dem Bischof von Ösel und der Wiek, seinen Priestern und Rittern als Wohnsitz. — Noch sind vielfach Mauern, Türme und Gemächer erhalten, auch der Turnierplatz, die Überreste des Kreuzganges und des Speisesaals sind zu erkennen. — Vor einigen Jahren ist die Schloßkirche instand gesetzt und mit einem Dache versehen worden, so daß sie während des Sommers, wenn die Badegäste in Hapsal sind, zu den Gottesdiensten benutzt werden kann.

Die Eisenbahnlinie setzt sich hinter Hapsal noch weiter nach Westen fort und endigt am Hafen Rohoküll, welcher vor einigen Jahren, während des Weltkrieges, erbaut wurde. Er liegt günstiger und ist größer und tiefer als der Hafen von Hapsal.

c. Der Kasarjen.

Die Flüsse, die nach Westen fließen, sind sehr träge, denn das Land neigt sich hier nur wenig. Der größte von ihnen, der Kasarjen, ist einer der trägsten Flüsse, die es gibt.

Da es dort wenig Schutt gibt und der Fluß sich in den harten Kalkstein nicht hineinarbeiten kann, hat er eigentlich gar kein rechtes Flußbett. Regnet es wenig, so ist er schmal, regnet es mehr, so ist er breiter, er hat also keine bestimmten Ufer. Zur Zeit der Schneeschmelze bildet sein Unterlauf eine große Wasserfläche.

Da er so langsam fließt, hat er auch wenig Kraft. Feine, kaum sichtbare Körnchen kann er noch forttragen. Einen Teil von ihnen trägt er in die Mağalwief hinein, ein großer Teil bleibt schon vor der Mündung liegen. Es ist allmählich eine Schlamm-schicht entstanden, von der man nicht weiß, wie dick sie ist. Stangen reichen nicht bis auf den Grund. Ein Teil der Mağalwief ist bis oben verschlammmt. Flach fließt das Wasser über den Schlamm.

In diese Gegend kann kein Mensch gelangen. Die flachsten Böte bleiben stecken. Schwimmen kann man hier nicht, waten erst recht nicht. Pflanzen haben sich in Menge angesiedelt: Schilf, Wasserrosen und andere Wasserpflanzen, die im Sommer schöne Blüten tragen.

Diese Gegend ist das Paradies der Wasservögel. Taucher binden ihre Nester aus Schilf, Scharen von Enten lärmen den ganzen Tag. Niemand kann sie stören, höchstens ein Raubvogel kann auf sie stoßen, wenn sie sich unvorsichtig an eine offene Stelle wagen. Libellen aller Art schwirren über dem Wasser. Ihre Larven und eine Unmenge kleiner Wassertiere sind die Nahrung der Vögel.

d. Der Bernaufluß.

Die Bernau entspringt in der Nähe von Weißenstein unter dem Namen „Paide“ und fließt nach Südwesten. Da das Land

sich hier nur ganz allmählich senkt, so hat sie eine sehr langsame Strömung. Mit ihren vielen Zuflüssen nimmt sie ein großes Gebiet ein und erreicht eine Länge von ungefähr 130 Km.

Einer ihrer zahlreichen Nebenflüsse entströmt dem Fellinschen See und zwei bedeutende Zuflüsse, Reide und Saut, nimmt sie ganz am Ende ihres Laufes in sich auf.

Einen Teil ihres Bettes hat die Bernau sich tief in den grauen Sandstein eingefägt, und dort, an den steilen Ufern, hat das Wasser einige große Höhlen ausgewaschen, welche zu den Sehenswürdigkeiten jener Gegend gehören.

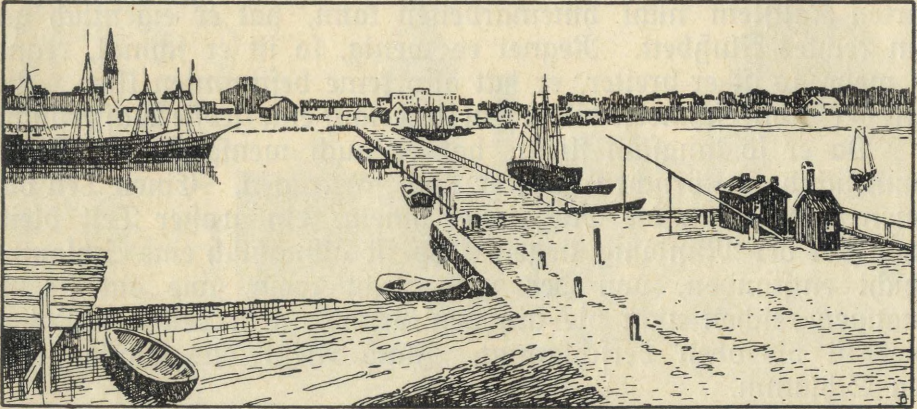


Abb. 10. Der Bernaufluß bei Bernau.

Die Mündung des Flusses ist breit und tief, so daß sie als Hafen dient, daher ist hier schon vor Jahrhunderten die Stadt Bernau gegründet worden.

e. Die Stadt Bernau.

Diese Stadt hat sich von altersher durch lebhaften Handel ausgezeichnet. Hauptsächlich wird Holz ausgeführt, das aus den großen Wäldern der Niederung stammt und nach Bernau gestößt wird. Hier wird es in vielen Sägemühlen zu Brettern zersägt und dann nach England oder Holland verkauft. Die kleineren Stämme gehen nach England, wo man sie braucht, um die Gänge in den Kohlenbergwerken abzustützen.

Da Bernau der nächste Hafen für die fruchtbare Gegend um Fellin ist, so wird vor allem viel Flachs von dort hingebraucht; er wird zuerst noch sorgfältig bearbeitet und sortiert und dann nach England verschifft.

Der Strand bei Bernau ist ganz flach und besteht aus festem Sand ohne Steine. Von den Westwinden, die meist im Sommer wehen, wird das erwärmte Oberflächenwasser ans Ufer getrieben und hat dort oft eine Temperatur von über 20° R. Daher kommen im Sommer viele Badegäste nach Bernau. Sie genießen das schöne Seebad und die Spaziergänge im großen Park, welcher am Strande angelegt ist.

3. Das Estländische Zwischengewässer und die Inseln.

a. Die Sunde und Inseln.

Die Westküste der Wief oder des Hapsalschen Kreises wird vom sogenannten „Estländischen Zwischengewässer“ bespült. Dies sind lauter enge Meeresstraßen oder Sunde, die zahlreiche große und kleine Inseln sowohl voneinander als auch vom Festlande trennen.

Die Insel Ösel wird durch den Soela-Sund von Dagö und durch den Kleinen Sund von Moon getrennt. Zwischen Moon und dem Festlande befindet sich der Große oder Moonjund, dessen Fortsetzung nach Norden, zwischen Dagö und Worms, der Harri-Sund genannt wird. Dazu gehört noch Ruckö, ursprünglich eine Insel nördlich von der Hapsalschen Bucht, die aber, durch Berfsanden des Meeres, jetzt mit dem Festlande zusammenhängt.

Außerdem gehören zu Estland: die im Rigaschen Meerbusen liegende Insel Runö und eine kleine Inselreihe vor dem Bernauschen Meerbusen, unter denen — Kühnö die größte ist.

b. Ösel.

Die bedeutendste unter allen vorher erwähnten Inseln ist Ösel. Sie ist etwa 100 Km. lang und 30 bis 60 Km. breit.

Ihre Küsten bilden viele Vorsprünge und Halbinseln, so nach Süden — die 30 Km. lange Sworbe. Die zahlreichen

Buchten sind meist flach. Für Seefahrzeuge benutzbar ist „der Große Kessel“ oder die Arensburger Bucht im Südosten und die Bucht von Kielkond im Westen.

Obgleich Ösel nicht weit vom Festlande liegt, ist es doch eine Welt für sich, und bei einer Wanderung über die Insel fällt uns manches Fremdartige auf.

Gleich den andern Inseln hat Ösel weite Flächen, welche fast nur mit Gras bewachsen sind. Nur hier und da steht eine Gruppe von Bäumen, aber dafür gibt es Unmengen von Wacholderbüschen. Uns fällt dabei auf, daß die Gräser und Blumen, auch die Bäume — reicher blühen als auf dem Festlande und das Laub besonders üppig ist. Das muß dem Vieh, welches auf diesen Triften weidet, und den Bienen besonders nützlich sein. Nicht umsonst ist der Öselsche Honig so beliebt und kann der „Arensburger Käse“ mit echtem Schweizerkäse verglichen werden.

Außer den Bienenstöcken sehen wir in der Nähe der Bauernhäuser ganze Reihen von kleinen hölzernen Windmühlen stehen. Jede von ihnen ist auf einem Steinhaufen erbaut, und so nah stehen sie beieinander, daß sie sich fast mit den Flügeln berühren.

In den Wäldern gibt es viele Eichen; außerdem kommt die Eibe oder der *Taxus* vor, ein Baum, der überhaupt nur selten wild zu finden ist und mit seinen roten Beeren gern als Schmuck verwandt wird. An vielen Waldbäumen klimmen Efeuranken hoch empor und sind, wie manches andere, ein Beweis dafür, daß die Witterung auf Ösel viel milder ist als auf dem Festlande. — Im Dickicht haust verschiedenes kleineres Getier; besonders fallen uns große Mengen von Kreuzottern und Ringelnattern auf. In den Bäumen nisten manche Vögel, welche nie oder selten aufs Festland kommen.

Viele Seevögel bewohnen die West- und Nordküste der Insel; letztere ist, gleich dem Glint, steil und felsig und wird dort „Pant“ genannt. Eben solche Steilabhänge finden sich noch im Inneren der Insel und auf der Sworbe und sind reich an Versteinerungen.

Der Boden ist meistens felsig und daher für den Ackerbau wenig geeignet; dafür kann Vieh- und Pferdezuucht mit gutem Erfolg betrieben werden. Die Tiere sind dort auffallend klein, aber sehr ausdauernd und dabei genügsam. — Die Hauptbeschäftigung der Strandbewohner bildet der Fischfang.

Schon in alten Zeiten muß Ösel dicht bevölkert gewesen sein; das beweisen die vielen „Burgberge“, alte Befestigungen aus Sand und Steinen, die zum Schutze gegen feindliche Überfälle dienten; in ihnen sind, ebenso wie in den uralten Gräbern, manche Geräte und Waffen aus jener Zeit gefunden worden.

Seit Jahrhunderten sind viele Inselbewohner Seeleute, die weit in die Welt hinausfahren und jahrelang abwesend sind.

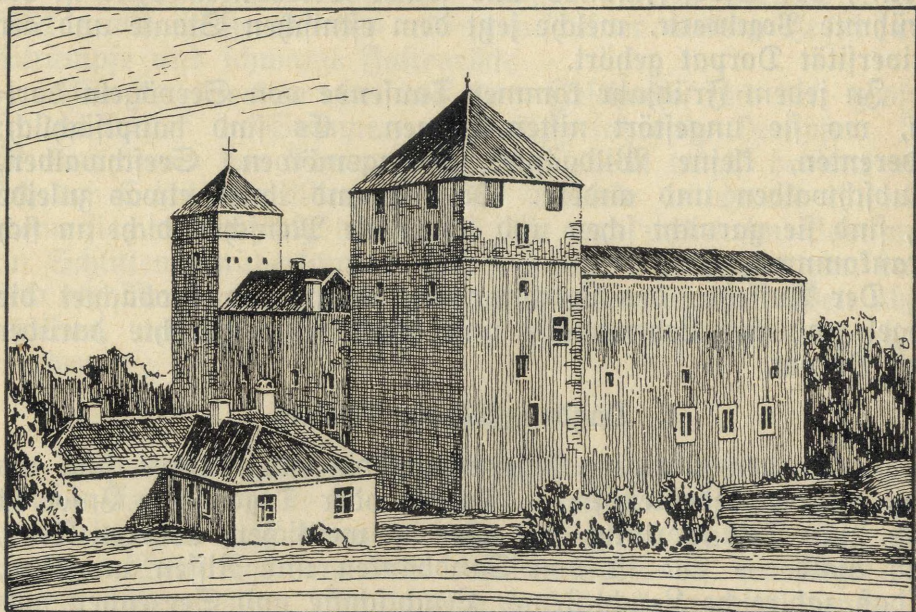


Abb. 11. Das Ordensschloß in Arensburg.

Andere wieder müssen sich ihren Verdienst auf dem Festlande suchen und zeichnen sich vielfach durch Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit aus.

Die einzige Stadt auf Ösel ist Arensburg, welche, ebenso wie Hapsal, durch ihren heilkräftigen Schlamm als Kurort bekannt ist. Auch hier steht noch ein altes Ordensschloß. Es ist besser erhalten als alle übrigen im Lande und ist vor dem Weltkriege instand gesetzt worden, so daß es noch eben wie eine Festung auf Land und Meer hinausblickt.

* * *

Begeben wir uns an die Westküste Ösels, so erreichen wir vom Hafen Kieltönd in kurzer Zeit die kleine Insel Filsand. Diese hat steinigen Boden und spärlichen Pflanzenwuchs, aber köstliche Seeluft und so mildes Klima, daß das Vieh bis Weihnachten auf die Weide getrieben werden kann.

Nahe der Westspitze der Insel und ihrem hohen, schlanken Leuchtturm befinden sich die flachen, schilfbewachsenen „Vogelinseln“, der Stolz Filsands und seiner Bewohner. Hier ist die berühmte Vogelwarte, welche jetzt dem estnischen Staate und der Universität Dorpat gehört.

In jedem Frühjahr kommen Tausende von Seevögeln dorthin, wo sie ungestört nisten können. Es sind hauptsächlich: Eiderenten, kleine Wildgänse, Heringsmöwen, Seeschwalben, Raubschwalben und andere. Da niemand ihnen etwas zuleide tut, sind sie garnicht scheu und lassen die Menschen dicht an sich herankommen.

Der Aufseher des Leuchtturmes schützt und beobachtet die Vögel und ihre Lebensweise und schickt seine Berichte darüber nach Dorpat.

c. Dagden, Moon, Worms.

Unter den übrigen Ostseeinseln, die alle kleiner sind als Ösel, ist die bedeutendste — Dagden oder Dagö. Die Insel ist flach, zum Teil morastig, hat aber im westlichen, höheren Teile, auch Wald. — Sie ist von Sandbänken und Riffen umgeben, so daß zahlreiche Leuchttürme, Leuchtschiffe und Seezeichen notwendig sind.

Die Sage erzählt von See- und Strandräubern, die es hier früher gab, und von falschen Leuchtschuern, welche sie anzündeten, um die Schiffe anzulocken und zum Scheitern zu bringen.

Jetzt sind hier, im Gegenteil, Rettungsstationen angelegt worden. Die Bewohner bebauen friedlich ihren Acker und versorgen ihr Vieh. Ein Teil von ihnen arbeitet im Flecken Kertel, in der großen Tuchfabrik, und lebt in ihrer Nähe in schmucken, von Gärten umgebenen Holzhäuschen.

Die kleineren Inseln, Moon und Worms, haben, wie Dagö, eine milde Witterung und tragen zum Teil schönen Wald. Der größte Teil ist aber unbewaldete Fläche, über die fast beständig der Seewind streicht und kaum eine Pflanze sich erheben läßt.

Aus diesem Grunde bildet das Wacholdergebüsch auf weiten Strecken einen dichten Teppich.

Die Bewohner dieser Inseln führen, wenn sie nicht als Seeleute in die Ferne ziehen, ein weltabgeschiedenes Leben. Bei ihnen haben sich noch viele alte Sitten und Gebräuche, auch die eigentümlichen Trachten, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Frauen und Mädchen tragen: weiße Strümpfe, rote Röcke und weiße Hemden oder, auf einer andern Insel, rote Strümpfe und schwarze Faltenröcke.

Für den Verkehr zwischen dem Festlande und den großen Inseln sorgen im Sommer regelmäßig fahrende Dampfer. Im Winter, wenn das Meer eine feste Eisdecke trägt, bedient man sich der Schlitten. Aber wenn die Eisdecke zu schwach ist, oder wenn sie im Frühling berstet, so daß man weder im Boot noch im Schlitten hinüberkommt, tritt sogenannte „Sperrre“ ein; dann sind die Bewohner oft wochenlang von der übrigen Welt abgeschieden, und keine Nachricht kann hinüber- und herübergeschafft werden.

d. Runö.

Mitten im Rigaschen Meerbusen liegt das schöne stille Eiland Runö. Es liegt so weit und weltvergessen, daß die Bewohner des Festlandes sich kaum darum gekümmert haben. Erst kurz vor dem Weltkriege kam man auf den Gedanken, Ausflüge dorthin zu unternehmen, um Land und Leute kennen zu lernen.

In Riga war man es gewöhnt, jedes Frühjahr eine Gruppe von Runöer Weibern in ihren bunten Umschlagetüchern, bunten Schürzen und weißen Hauben zu sehen, wenn sie hinkamen, um einige notwendige Einkäufe zu machen. Dazu gehörten jedesmal große Mengen von „Wasserkringeln“, mit denen sie sich, in Ermangelung von eigenem Weizenbrot, für viele Monate versorgten.

Ihre kleine Insel, deren Länge nur 6 Km. und deren Breite 3—4 Km. beträgt, ist mit schönem, alten Nadelwalde bedeckt. Es fehlt aber auch nicht an Feldern und Wiesen, auf denen, unter Plaudern und Singen, fleißig gearbeitet wird. Die Sprache der Bevölkerung ist ein altes Schwedisch, das sonst kaum noch irgendwo gesprochen wird. Auch viele Sitten und Gebräuche

haben die Bewohner aus alter Zeit behalten und wollen sich an nichts Neues gewöhnen.

In niedrigen, strohgedeckten Hütten leben immer mehrere Familien zusammen und teilen Verdienst und Nahrung miteinander. Dadurch kann niemand besonders reich, aber auch niemand ganz arm werden.

In ihrer alten hölzernen Kirche werden Bilder und Schriften aus schwedischer Zeit wie Heiligtümer verwahrt. Ihre Gebräuche bei Hochzeiten und Begräbnissen sind sehr feierlich und ernst, und nichts darf an ihnen geändert werden.

Ackerbau und Fischfang ist den Männern weniger wichtig als die Seehundsjagd. Diese lockt sie oft zu weiten und beschwerlichen Fahrten aufs Meer hinaus. Meist kehren sie mit reicher Beute heim, geleitet von dem Feuer ihres heimatlichen Leuchtturmes.

4. Die estländische Platte oder das Tafelland.

a. Die Landschaft.

Wenn wir an der Nordküste den Glinz erstiegen haben, so wandern wir auf dieser Hochfläche nach Süden weiter, bis wir an eine zweite Steigung kommen, die nicht so steil ist und uns allmählich zu einer höheren Ebene hinaufführt. Dieses ist die sogenannte Platte, welche das Innere Nord-Estlands ausfüllt. Auf ihr entspringen die meisten Flüsse und Bäche des Landes und fließen nach verschiedenen Himmelsrichtungen auseinander.

Durchstreifen wir diesen Teil des Landes, so erscheint es uns wie ein ganz ebenes Flachland, und wir können verstehen, warum es „Platte“ oder „Tafelland“ genannt wird.

Ungehindert schweift der Blick über weite Felder mit Getreide, Alee oder Kartoffeln bis zum Horizont. Dort säumt blauschwarzer Nadelwald die Ebene ein. An irgend einer Stelle wird der Wald von einem spizen Kirchturm überragt; oder es taucht eine hohe Gruppe von Laubbäumen auf, in welcher wir bei näherem Herankommen einen angepflanzten Park erkennen.

Eine gepflegte Allee führt zu einem vornehmen, hell schimmernden steinernen Gutshause; zuweilen ist es auch ein schlichter,

langgestreckter hölzerner Bau. — In seiner Nähe befinden sich die Ställe und andere Wirtschaftsgebäude, nicht selten auch eine Branntweimbrennerei oder eine Bierbrauerei mit ihrem hohen Schornsteine.

Wir ziehen weiter auf der Landstraße, die sich wie ein weißes Band dahinschlängelt. Oft ist sie eingefast von niedrigen Zäunen, bestehend aus locker aufeinander geschichteten Steinen. Diese finden sich, zum Ärger des Landmannes, in großen Mengen auf den Feldern verstreut und erschweren ihm seine ohnehin mühsame Arbeit. Der Boden ist unfruchtbar und erfordert große Sorgfalt, wenn die Saat gedeihen soll.

Innerhalb der Umzäunungen sehen wir oft weit ausgedehnte Heuschläge und in ihnen hier und da verstreut Gruppen von herrlichen Birken und vielen grünenden und blühenden Bäumen, wie Preiselbeeren (Ebereschen), Faulbeeren (Traubenfirschen) u. a. — Da der Boden feucht ist, steht das Gras saftig und hoch und gleicht, mit den vielen darin blühenden Wiesenblumen, einem bunten Teppich. Über ihm summen zahlreiche honigsuchende Bienen und flattern farbige Schmetterlinge. In den Büschen singen die Vögel, unter denen wir die Nachtigall deutlich an ihrem Trillern erkennen.

Das Gras darf hier nicht niedergetreten und nicht abgeweidet werden, weil es dazu bestimmt ist, gemäht, zu Heu getrocknet und für den Winter als Futter für die Tiere aufbewahrt zu werden. Zu diesem Zwecke dient die Scheune, welche meist mitten auf dem Heuschlage erbaut ist.

Nicht selten sind die Heuschläge sehr feucht und bilden den Übergang zu einem Sumpfe. Viele sumpfige Gegenden sind durch Gräben entwässert worden und können nun bebaut werden, aber es gibt auch auf dem Tafellande, an tiefer gelegenen Stellen, noch recht viele Sümpfe.

b. Weixenstein.

In einer solchen Sumpfgegend ist die Kreisstadt Weixenstein erbaut worden. Zu dem Ordenschlosse und der Stadt hat wohl ein nahe gelegener Kalksteinbruch das gute Material und damit den Namen geliefert. Das Gebiet oder der Kreis heißt Jerwen (Järwemaa = Seenland), denn vorzeiten haben wohl Seen

die großen Niederungen ausgefüllt. Zur Zeit der Gründung Weißensteins werden sie aber schon versumpft gewesen sein, und diese Sümpfe dienten der Ortschaft als natürlicher Schutz gegen die Feinde.

Schon vor 1000 Jahren und mehr muß diese Gegend besiedelt gewesen sein, denn es sind dort zahlreiche uralte Begräbnisplätze aufgedeckt worden, und die in ihnen gefundenen Gegenstände deuten auf jene Zeit hin.

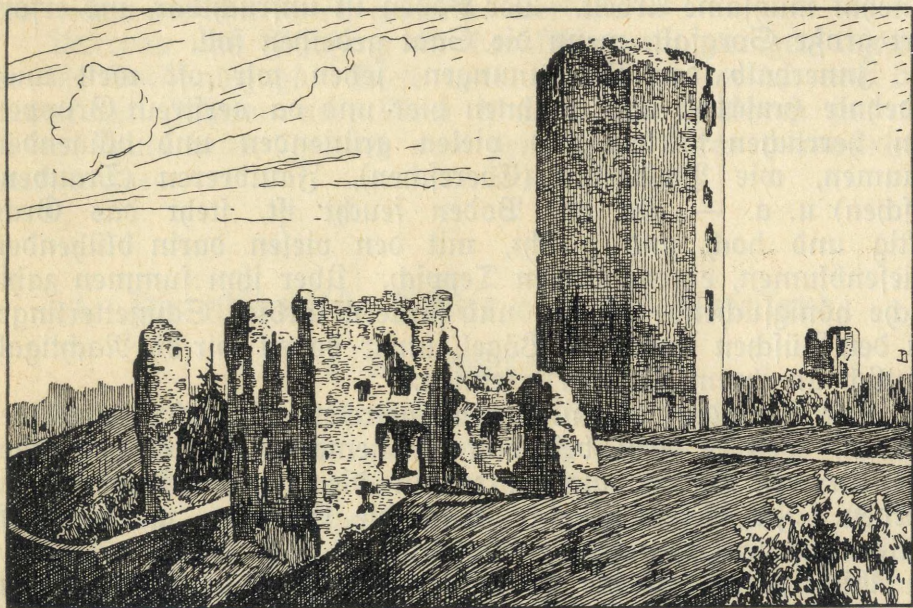


Abb. 12. Die Burgruine von Weißenstein.

Die Umgegend der Stadt ist nicht durchweg eben, sondern von der Höhe des noch erhaltenen Schloßturmes sieht man viele Hebungen und Senkungen des Bodens, zum Teil mit schönem Hochwalde bestanden, zum Teil gut bebaut, mit wogenden Getreidefeldern. Denn der Boden der höher gelegenen Teile ist der fruchtbarste in ganz Nord-Ostland, und nicht umsonst sagt ein alter Spruch: „In Ierwen, da will ich leben und sterben“.

c. Wesenberg.

Im östlichen Teile der estländischen Platte, an der von Reval nach Narva führenden Eisenbahn, liegt das Städtchen Wesenberg. Vom Bahnhofe zieht es sich in einer langgestreckten Linie zwischen dem „Wallberge“ auf der einen und einem sanften Abhange auf der andern Seite hin, an dessen Fuße ein Bächlein dahinrauscht.

Die einzige Sehenswürdigkeit ist auch hier die Schloßruine, welche hoch über der Stadt thront, an drei Seiten von Wällen

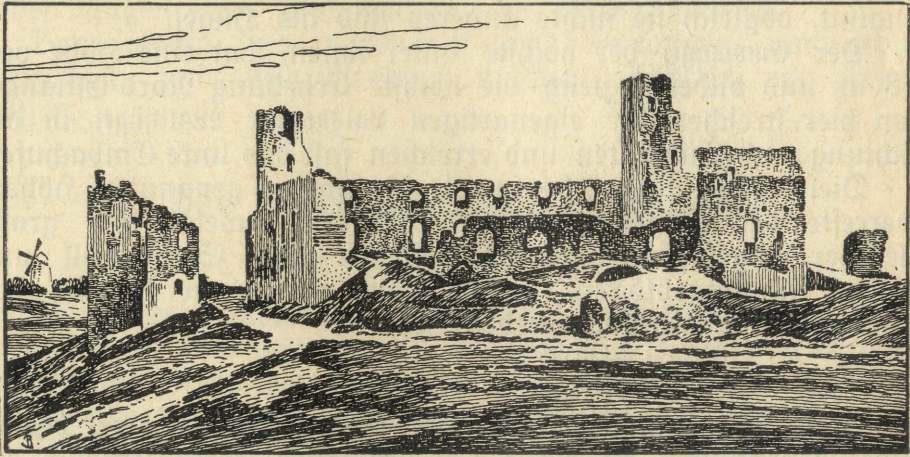


Abb. 13. Die Schloßruine bei Wesenberg.

und Gräben umgeben. Die vierte Seite fällt dicht hinter dem Schlosse steil zum flachen Lande ab und gewährt in westlicher Richtung einen weiten Ausblick über Felder, Wiesen und kleine Wäldchen.

Wesenberg stammt aus der Zeit des Dänenkönigs Waldemar II. und ist, dank dem guten Hafen an der Kundabucht, zeitweilig eine wichtige Handelsstadt gewesen. Durch Handel und Gewerbe wurde die Stadt reich und ihre Bürger wurden so leichtsinnig und übermütig, daß es den Russen im 16. Jahrhundert ganz leicht fiel, Stadt und Burg zu erobern.

Nun brach eine schwere Zeit herein: Kriege verwüsteten die Gegend und die Ortschaft kam aus einer Hand in die andere. —

Dann folgten 200 Jahre der Ruhe, bis in den Jahren 1918 und 1919, während der Bolschewistenherrschaft, wieder Grausamkeiten und Morde die Einwohner erschreckt und viele Opfer gefordert haben.

Gegenwärtig liegt das Städtchen friedlich da, überragt von seinem schönen, schlanken Kirchturme, eingebettet zwischen zahlreiche Gärten, an die sich im Süden ein hübscher Eichenwald schließt.

d. Die Pantifer-Höhen.

Südlich von Wesenberg trägt die estländische Platte ihre höchsten Erhebungen, die Pantifer-Höhen. Sie werden „Berge“ genannt, obgleich sie nichts anderes sind als Hügel.

Der Smomägi, der höchste unter ihnen, hat eine Höhe von 168 m und bildet zugleich die höchste Erhebung Nord-Estlands. Von hier streichen die eigenartigen Laisholmer Wallhügel in der Richtung nach Süd-Osten und erreichen fast das linke Embachufer.

Diese Hügel sind, ebenso wie die vorher genannten Höhen, Überreste der Eiszeit. Es sind Moränen, welche der große Gletscher abgelagert hat; sie bestehen aus Steingeröll und großen Findlingsblöcken, welche stellenweise nur spärlich mit Erde und Pflanzenwuchs bedeckt sind.

* * *

Vom Südabhange der Pantifer-Höhen strömen zwei bedeutende Nebenflüsse, die Pahle und die Pedja, dem Embach zu. Die erstere wechselt wiederholt die Schnelligkeit ihrer Strömung: bald fließt sie ganz langsam und träge dahin, wie im sumpfigen Gebiet des Endla-Sees, wo sie dessen Wasser in sich aufnimmt, bald stürzt sie, wie beim Flecken Oberpahlen, mit starkem Gefälle in die Niederung. Nach einem langen Laufe vereinigt sie ihr Wasser mit dem der Pedja und sendet es, langsam unter dem Namen Pedde dahinfließend, in den Embach.

e. Die Tiere des Waldes (in Bierland).

Bierland oder der Wesenbergische Kreis ist in seinem östlichen Teile reich an Wald. Tagelang kann der Jäger dort durch das Dickicht wandern, ohne einem Menschen zu begegnen. In solch einer Wildnis können die Tiere ungestört leben.

Außer Fuchs und Dachs, die auch anderswo vorkommen, kann der Jäger an einer entlegenen Stelle auf einen mächtigen Elch treffen, der mit seinen starken Vorderbeinen und seinem großen Geweih junge Bäume und Gestrüpp auseinanderbiegt und niedertritt. Auf einer Waldlichtung grasen ein paar Rehe, und ein Hase läuft über den Weg.

Am Rande eines Morastes kann er die Birkhähne und den Auerhahn belauschen und erjagen, und kann Schnepfen und wilde Enten schießen.

Nur ganz selten geschieht es, daß sich ein Bär oder ein Luchs zeigt, oder daß an einem dunklen Winterabend die glühenden Augen eines Wolfes durch das Dickicht funkeln.

Sehr häufig sind in jener Gegend Schlangen, namentlich Kreuzottern, und viele Menschen werden alljährlich von ihnen gebissen.

5. Das Peipusbecken mit der Narowa.

a. Der Peipussee.

Der Peipus besteht aus zwei Teilen. Der kleinere Teil wird der Pleksausche See genannt. Beide Teile sind durch eine schmale Wasserstraße verbunden. Nördlich von dieser Straße liegt die Insel Piirisaar, die von Fischern bewohnt wird.

Der ganze See ist 135 Km. lang und an der breitesten Stelle etwa 50 Km. breit. Die schmälsten Stellen sind 2—8 Km. breit.

Das Wasser des Peipussees füllt eine recht flache Grube im roten Sandstein aus. Die Grube hat fast die Form einer Wanne. Mehr zur Mitte ist der See ungefähr 15 m tief, längs den Ufern aber sehr flach und an vielen Stellen ganz von Schilf durchwachsen.

Durch zwei größere Flüsse, den Embach und den Woo und durch viele Bäche erhält der Peipus immer frische Wasserzufuhr, aber nur ein Fluß entführt ihm Wasser — die Narowa.

Wenn wir am Westufer des Sees große Spaziergänge machen, so müssen wir bald durch tiefen Sand, bald über massenhafte Steine wandern. Die Steine liegen in solchen Mengen umher, daß die Esten sagen: „Hier hat Kalewipoeg Stein-

werfen gespielt“. Sie nennen die Steine darum auch Steine des Kalewipoeg.

Manche Steine sind riesengroß. Es macht schon einige Mühe hinaufzuklettern. Oben drauf könnten wohl mehr als ein Duzend Kinder sitzen. Die Steine waren nicht immer dort. Sie lagen früher auf dem Grunde des Peipussees. Wenn es im Frühjahr anfängt warm zu werden, plakt die Eisdecke des Sees und zerbricht in Stücke. Der Frühlingssturm treibt die Eisschollen übereinander, so daß Eisberge entstehen.

Aber nur $\frac{1}{10}$ der Eisberge ist über dem Wasser zu sehn, $\frac{9}{10}$ sind unter dem Wasser. Da reichen die Eisberge oft bis zum Boden. Wenn der Wind solch einen Eisberg vorwärts treibt, pflügt er den Boden auf. So kann es leicht kommen, daß er große Steine vor sich her ans Ufer und noch ein Stück ins Land hinein schiebt. Nach dem Eisgang stehen plötzlich auf den Feldern oder Wiesen am See Steine, die vorher nicht da waren. Manchmal werden große Eisschollen mit solcher Kraft aufs Land geschleudert, daß sie Fischerhütten, die am Ufer liegen, schwer beschädigen oder sogar fortstoßen.

Im Winter, wenn der See eine feste Eisdecke trägt, benutzen die Fischer Segelschlitten, die Bauern fahren mit Pferden über den See. Um sich nicht auf der riesengroßen, gleichmäßig weißen Fläche zu verirren, besonders wenn die Schlittenspuren von Stümmwetter verweht sind, steckt man die Wege mit Tannenästen ab.

Jeden Februar wurden früher auf dem See bei Krasnogor sogar Pferdewettrennen veranstaltet, nämlich wenn im Dorf grade großer Pferdemarkt war.

In alten Zeiten standen rund um den Peipus herrliche Wälder. Jetzt sind sie fast ganz verschwunden. Nur kleinere Waldstücke und einzelne sehr alte Bäume sind noch übrig. So steht an einer Stelle eine mächtige Eiche, die etwa 2000 Jahre alt sein soll. Vor ihr sieht man noch den alten Opferstein, auf dem die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten.

Früher war der See sehr fischreich. Die Bevölkerung am See lebte hauptsächlich vom Fischfang. Im Winter zogen Gesellschaften von Fischern zu diesem Zweck auf das Eis hinaus, stellten Holzhütten auf und lebten so einige Wochen ganz auf dem See. Wenn sie genug gefangen hatten, fuhren sie ihre

Hütten ans Ufer und ließen sie dort bis zum nächsten Winter stehen. Weil aber so unvernünftig viel gefischt wurde, ist der Peipus jetzt so fischarm geworden, daß viele Fischer an andere Seen oder ans Meer ziehen müssen, um sich genug zum Leben zu verdienen.

Im Frühling ist der Fischfang sehr gefährlich. Im Eise bilden sich leicht Spalten, die bei starkem Winde schnell breiter werden. Bei nebligem Wetter werden sie von den Fischern oft nicht rechtzeitig bemerkt, und so geraten die Fischer, wenn sie mit Segelschlitten fahren, leicht in die Spalten. Nicht immer glückt es, sich aus dem eisigen Wasser zu retten. Manchmal werden ganze Fischergesellschaften durch schnell wachsende Spalten vom Ufer getrennt. Da müssen sie mitunter ans russische Ufer und die Reise um den See machen, um ihre Heimat zu erreichen.

Größere Orte am Peipus gibt es nicht viel. Kleinen Städtchen ähnlich sind die Flecken: Krasnogor, Tschorna, Syrenez.

b. Das Petschurgebiet.

Vom Südwestufer des Plestauschen Sees läuft ein länger schmaler Streifen Landes nach Süden aus. Das ist das Petschurgebiet. Im Osten und Süden grenzt es an Rußland.

Wenn man in das Petschurgebiet fährt, so kommt man sich schon halb wie in Rußland vor. Hier leben viele Russen, überall sieht man griechisch-orthodoxe Kirchen.

Die eigentlichen Bewohner dieses Gebietes sind Mischlinge von Esten und Russen. Man nennt sie Setufesen. Es sind meist hübsche kräftige Gestalten mit blondem Haar. Doch leben sie schmutzig und haben rohe, ungebildete Sitten. Viele können weder lesen noch schreiben. Sie gehören zur griechisch-orthodoxen Kirche.

Der interessanteste Punkt des Petschurgebietes ist das Kloster Petschory. Schon von weitem leuchten dem Reisenden seine goldenen Kuppeln entgegen. In den Klostergebäuden leben an langen Gängen in Einzelzellen die Mönche. Um das Kloster herum ist eine hohe Steinmauer gebaut. An der Pforte wacht immer ein Pförtner.

An besonderen Festtagen pilgern Scharen von frommen Setulefen zum Kloster, um zu beten. Die Mönche decken dann lange Tafeln, an denen sich die Pilger mit Speise und Trank nach der ermüdenden Wanderung stärken können, denn sie kommen aus den entferntesten Winkeln des Petschurgebietes. An stillen Abenden klingt das Läuten der herrlichen Kloster-glocken weit über das Land.

c. Die Narowa.

Dem Nordostende des Peipus bei Syrenez entströmt die Narowa. Sie fließt nach Norden und mündet in den Finnischen Meerbusen. Ihr Lauf ist über 70 Km. lang.

Die Narowa hat sich mühselig eine schmale tiefe Rinne in den harten Kalkstein gegraben. Manche Stellen waren so widerstandsfähig, daß sie sie trotz allen Nagens nicht zu zerstören vermochte. Sie mußte sich teilen und diese Stellen umfließen. Dadurch sind im Fluß eine Menge Inseln entstanden.

Etwa 12 Km. vor der Mündung kommt die Narowa an eine 6 m hohe Stufe aus Kalkstein. Kurz vorher wird der Strom durch eine Insel in zwei Arme geteilt. Zu beiden Seiten der Insel stürzt das Wasser schäumend und brausend in die Tiefe. Es braust und donnert so laut, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Weißer Schaum spritzt hoch auf. Erst ein ganzes Stück unterhalb des Sturzes beruhigt sich das Wasser so weit, daß Flußdampfer es befahren können.

Auch Seeschiffe könnten ruhig den Unterlauf der Narowa bis zur Stadt Narva passieren, wenn es ihnen gelänge vom Meere in den Fluß hineinzukommen. Aber gerade quer vor der Mündung ist eine riesige Sandbank vorgelagert. Sie bewacht die Einfahrt wie ein böser Hund und läßt keine größeren Schiffe durch, sehr zum Schaden der Stadt Narva.

Der Mittel- und Oberlauf der Narowa kann auch von kleinen Flußdampfern und Schleppern befahren werden.

Die Narowa fließt durch viel Wald. Die im Walde gehauenen Baumstämme werden einfach ins Wasser geworfen und schwimmen dann stromabwärts. Erst bei der Mündung werden sie aufgesammelt, in Sägereien zerkleinert und zurechtgestutzt und dann auf große Segelschiffe geladen. Die Schiffe bringen

das Holz nach Reval oder auch in andere Länder, besonders nach England, zum Verkauf.

Zu beiden Seiten der Mündung ziehen sich niedrige, mit Kiefern bestandene Dünenketten hin. Die Küste ist hier ganz flach und sandig. Auf den Dünen liegt links vom Flusse der Badeort Hungerburg, und ihm gegenüber auf der anderen Seite Magerburg. Viele Sommergäste kommen hierher, besonders nach Hungerburg. Dort haben sich reiche Leute stattliche Villen mit schönen Gärten aufgebaut, die ärmeren wohnen in kleinen Häusern an sandigen Straßen; aber alle genießen den bequemen

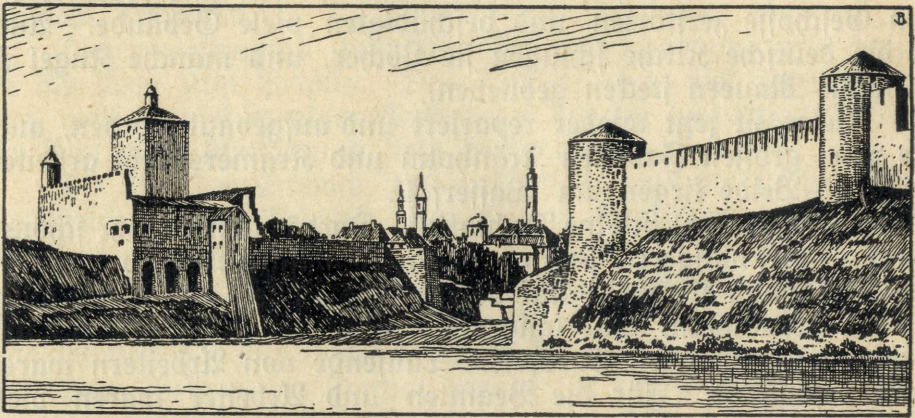


Abb. 14. Die beiden Burgen bei Narva.

Badestrand. Der Meeresboden ist glatt wie eine Diele, da gibt's keinen einzigen Stein, ganz anders wie am übrigen Nordstrande Ostlands.

d. Narva.

Unterhalb des Narowafalles liegt die Stadt Narva.

Vor ungefähr 700 Jahren hatten wahrscheinlich die Dänen am linken Ufer der Narowa eine Burg erbaut. Noch jetzt stehen die alten Mauern dieser Burg mit dem Hermannsturm. Um diese Burg entstand allmählich die Stadt. Später wurden Burg und Stadt den Deutschen verkauft. Die nächsten Nachbarn, die Russen, wollten auch gerne die Stadt haben. Sie erbauten vor etwa 300 Jahren auf dem rechten Flußufer gerade gegenüber

der Burg eine Festung mit 10 Thürmen, Zwangorod. Von dort aus bedrohten sie fortwährend die Stadt und eroberten sie zuletzt. Seit dem Weltkriege gehört Narva zu Estland.

Narva ist eine sehr hübsche alte Stadt, die hohen steilen Flußufer sind untermauert, um Erdbeben zu verhüten. Oben ziehen sich längs der Narowa geschmackvolle Anlagen hin, und über den Strom führt eine stattliche Steinbrücke. In der innern Stadt findet man noch so manches alte Giebelhaus und viele schöne Portale aus früherer Zeit.

Im Freiheitskriege hat Narva schwer gelitten. Ganze Straßen brannten ab, und die hereinfliegenden und explodierenden Geschosse zerstörten und beschädigten viele Gebäude. Auch in die deutsche Kirche schlugen sie Löcher, und manche Kugel ist in ihren Mauern stecken geblieben.

Vieles ist jetzt wieder repariert und aufgebaut worden, auch die zwei großen Fabriken Kränholm und Kramersmühl arbeiten wieder. Beide liegen am Wasserfall.

Kramersmühl ist eine Tuchfabrik. Dort kann man sehr schönes Tuch zu viel billigeren Preisen als ausländisches Tuch bekommen.

Kränholm ist grade auf der Insel zwischen den Wasserfällen erbaut. Kränholm war lange Zeit eine der größten Lein- und Baumwollspinnereien Europas. Tausende von Arbeitern waren dort beschäftigt. Für die Beamten und Arbeiter waren viele Wohnungen aufgebaut worden, zwei Schulen waren nur für die Angestellten eingerichtet, dahin konnten sie ihre Kinder unentgeltlich schicken. Außerdem gab es noch eine Musikschule und eine Kleinkinderbewahranstalt.

Jetzt ist der Betrieb sehr verkleinert worden, denn Estland ist nicht groß und reich genug, um soviel Leinwand und Baumwollstoff zu kaufen, und das Ausland hat seine eignen Fabriken.

6. Das Embachtal.

a. Der Embach.

Der Embach entspringt aus dem Heiligen See. Bis zum Wirzjäv wird er der Kleine Embach genannt, jenseit des Wirzjärvs aber der Große Embach.

Er fließt, da der Boden nur wenig geneigt ist, träge dahin. Die breite Niederung, durch die der Embach fließt, war schon lange da, bevor seine Quelle entstand.

Als nämlich zum Schluß der Eiszeit das Eis schmolz, entstanden große Wasserströme. Besonders viel Wasser floß dort zusammen, wo jetzt der Peipus ist. Ein großer Wasserstrom floß in der Richtung nach Dorpat zu, dort wo heute der Embach ist. Der Strom hatte sehr viel Kraft, er riß allen Schutt weg und grub ein Tal tief in den roten Sandstein hinein. Weil dieser Strom vor uralten Zeiten dort geflossen ist, so nennt man sein Tal ein Urstromtal.

Dieses Urstromtal fand der Embach schon vor und benutzt es als Weg zum Peipus. Das Tal ist nur viel zu breit für ihn, weil er viel weniger Wasser hat als der gewaltige Urstrom. Er sieht ganz schmal und klein darin aus.

Die Ufer des Embach sind meist flach, nur bei Dorpat bilden sie ziemlich hohe Wände. Sie steigen bis 40 m an. Hier ist das Tal auch enger.

Bei seiner Mündung in den Peipus teilt sich der Embach in mehrere Arme. Sie sind ganz mit Schilf verwachsen, so daß das Wasser sich nur mühsam einen Weg bahnt.

Vom Peipus bis Dorpat hinauf ist der Embach für Flußdampfer befahrbar. Von Dorpat bis zum Wirzjärw aber können nur kleine Schlepper, Segelböte und Lodjen verkehren. Die Lodjen bringen hauptsächlich Holz aus den umliegenden Wäldern nach Dorpat.

b. Dorpat.

Vor vielen hundert Jahren war dort, wo jetzt die Universitätsstadt Dorpat liegt, noch kein Haus und keine Straße. Dichter Wald bedeckte die Embachufer, darin lebten Bären und Wölfe. Auf der rechten Seite des Flusses lag ein recht hoher, steiler Berg, dicht mit Gestrüpp bewachsen, und um ihn herum zog sich ein großer Graben.

Auf diesen Berg hatten die Esten massenhaft Steine hinaufgeschleppt und daraus einen Wall aufgehäuft. Hinter diesen Wall flüchteten sie sich mit ihren Familien, ihrem Vieh und ihren wertvollsten Sachen, wenn der Feind nahte. Das geschah sehr oft, denn die feindlichen Nachbarvölker, hauptsächlich Russen

aber auch Letten und Liven, überfielen die Esten beständig und raubten ihnen ihr Vieh und ihr sonstiges Hab und Gut. Hinter dem Wall konnten sie sich gut verstecken. Von oben warfen sie auf die anstürmenden Feinde Steine und brennende Holzstücke; glühenden Teer gossen sie ihnen auf die Köpfe und schossen ganze Hagel von vergifteten Pfeilen ab. So war es ihnen nicht schwer, den Ansturm der Feinde abzuschlagen.

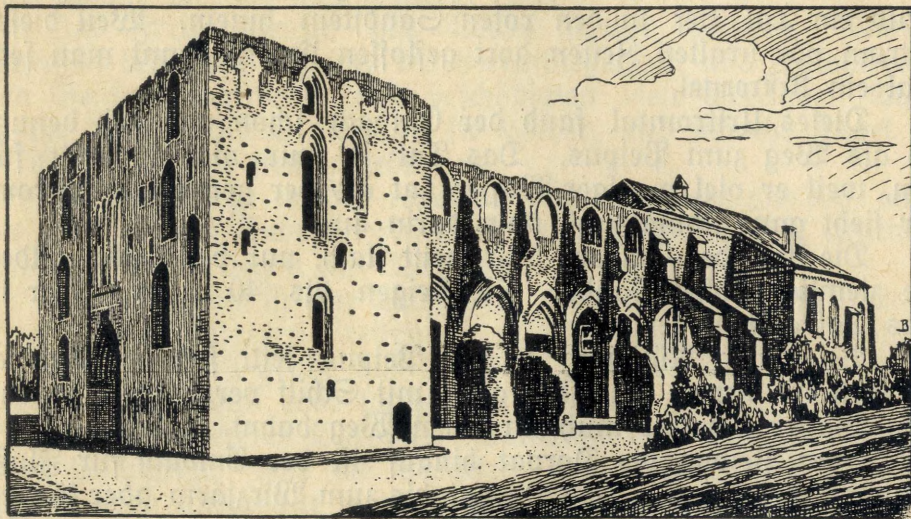


Abb. 15. Die Domruine in Dorpat.

Allmählich bauten sie hinter dem Wall aus starken Baumstämmen auch Häuser auf und es entstand eine hölzerne Burg. Einen Berg mit einer alten hölzernen Estenburg darauf nennt man einen Burgberg. In Estland gibt es viele Burgberge, nur sind die Burgen darauf nicht erhalten, sondern meist durch Feuer zerstört. Wenn man aber auf einem Burgberge anfängt zu graben, so findet man oft alte Waffen, Geräte oder Münzen.

Als die deutschen Ritter ins Land kamen, eroberten sie die hölzerne Burg.

Jetzt siedelten sich auch unten am Berge, im Embachtale, Menschen an, Deutsche und Esten. Allmählich entstand eine ganze Stadt, die Dorpat genannt wurde.

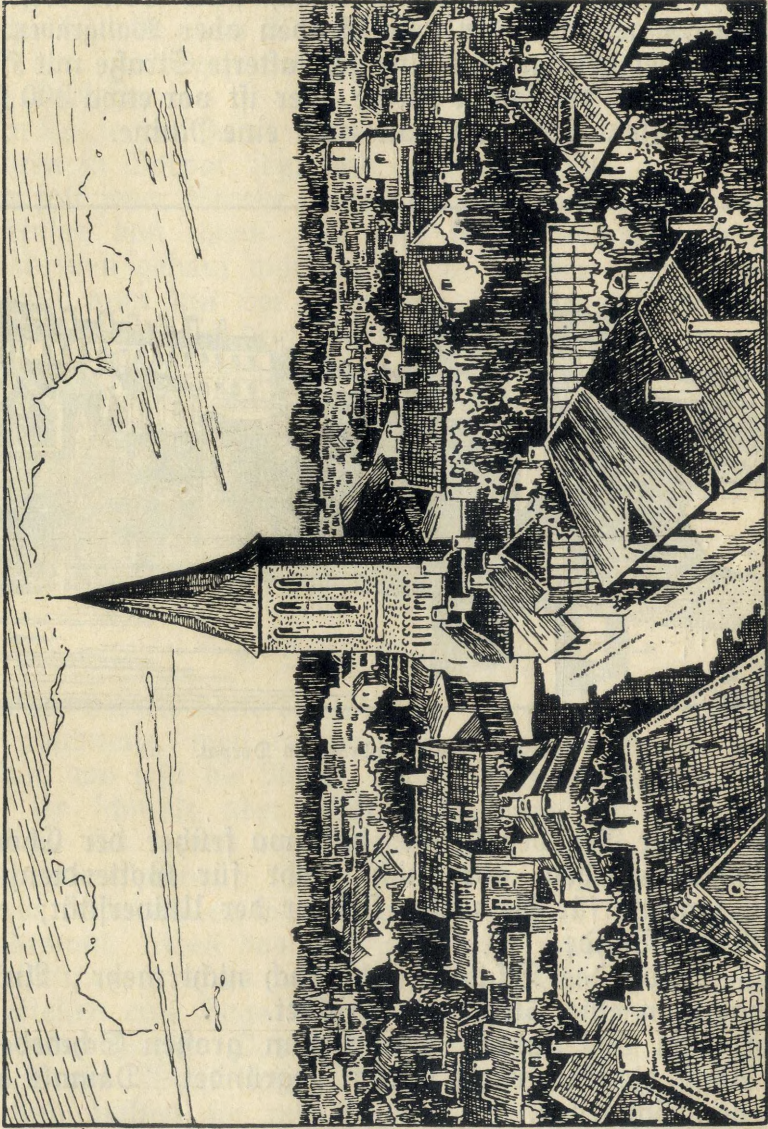


Abb. 16. Dorpat.

Auf dem Berge, wo einst die Estenburg lag, wurde ein großes Schloß für den deutschen Bischof gebaut und ein herrlicher Dom mit vielen Säulen. Nach dem Dom wurde der Berg Domberg genannt, der tiefe Graben aber Wallgraben.

Jetzt ist der Wallgraben eine gepflasterte Straße mit Häusern zu beiden Seiten; die schöne Kirche aber ist vor etwa 300 Jahren abgebrannt. Jetzt steht dort nur noch eine Ruine.

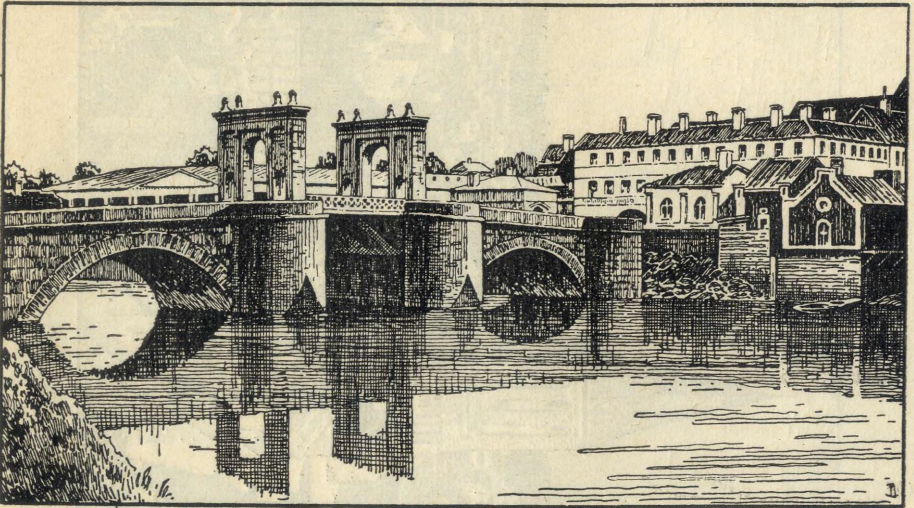


Abb. 17. Die Steinbrücke in Dorpat.

Ein kleiner Teil der Kirche, dort wo früher der Chor war, ist umgebaut worden, aber nicht mehr für Gottesdienste eingerichtet, sondern für die vielen Bücher der Universität; es sind über 200.000 Bände.

Das Schloß des Bischofs steht auch nicht mehr. An seiner Stelle hat man eine Sternwarte errichtet.

Vor etwa 300 Jahren wurde vom großen Schwedenkönig Gustav Adolf die Universität Dorpat gegründet. Damals gehörte Dorpat den Schweden.

Dorpat hat überhaupt der Reihe nach viele Herren gehabt: Russen, deutsche Ritter, Polen, Schweden und darauf wieder Russen; seit dem großen Weltkriege gehört es zu Estland.

Dorpat lag ursprünglich auf dem rechten Embachufer. Aber auch auf dem linken Ufer ist ein ganzer Stadtteil entstanden; dort liegen auch die Friedhöfe. Eine Steinbrücke führt über den Embach, die vor etwa 200 Jahren die russische Kaiserin Katharina II. der Stadt geschenkt hat. Sie genügt aber nicht für den großen Verkehr.

Im Laufe der Jahre studierten auch immer mehr und mehr Studenten in Dorpat, jetzt sind es gegen 4000.

In fast jeder Straße wohnen Studenten, fast jeder Mensch kennt einige von ihnen. Es sind sogar besondere Häuser für die Studenten gebaut worden, wo sie billiger leben können.

Wenn man mit der Eisenbahn in Dorpat ankommt, sieht man schon gleich auf dem Bahnhofe Studenten, und geht man dann in die Stadt, begegnen sie einem auf Schritt und Tritt, die bunte Mütze auf dem Kopfe und das dreifarbige Farbenband quer über der Brust. Da merkt auch ein Fremder gleich, daß er in einer Universitätsstadt ist.

7. Das Hügelland.

a. Seine Entstehung.

In der Eiszeit hatte der Gletscher unser ganzes Land bedeckt. Als er abschmolz, weil es wärmer wurde, reichte er zeitweilig bis dahin, wo jetzt die Nord-, Ost- und Südlivländischen Höhen liegen. Er schmolz aber nicht auf einmal ab, sondern ganz allmählich. Es kamen dazwischen wieder kältere Zeiten, die das Schmelzen aufhielten. Dann rückte der Gletscher wieder ein Stück vor. Sobald es wärmer wurde, zog er sich wieder zurück.

Jedesmal, wenn das Eis zu Wasser wurde, sanken Steine und Schutt, welche es mitführte, zu Boden. So wurde an diesen Stellen eine Lage Schutt über die andere gehäuft, und es entstanden Hügel. Das sind die Nord-, Ost- und Südlivländischen Höhen. Große Wasserströme rissen mächtige Schluchten in die Hügel und füllten sie mit Wasser, riesige Eisblöcke bohrten Löcher, in denen sich das Wasser auch sammelte. So entstanden zwischen den Hügeln Seen und Täler mit darin fließenden Flüssen.

b. Die Nordlivländischen Höhen.

Die Nordlivländischen Höhen werden auch die Felliner Höhen genannt, denn mitten zwischen ihren Hügeln liegt die Stadt Fellin auf dem hohen, steilen Ufer des Felliner Sees.

Man könnte Fellin eine Gartenstadt nennen. Fast jedes Haus hat einen hübschen Garten mit Obstbäumen darin, denn in Fellin und seiner Umgebung ist eine so milde Luft, daß Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen dort besonders schön gedeihen. Manche Gärten ziehen sich in Terrassen bis an den See hinunter. Im Frühling, zur Zeit der Obstblüte, ist die Stadt und das Seeufer von weißen und zartrosa Blüten übersät. Fellin sieht dann wie ein Feengarten aus.

In der Umgebung der Stadt lagern viele runde Bergkuppen, die sind dicht mit Eichen, Ahornbäumen, Linden und noch vielen andern Laubbäumen bestanden. Da gibt es auch Haselnußsträucher in Hülle und Fülle. Auf einer Bergkuppe liegt die Ruine eines alten deutschen Ordensschlosses.

Die Hügel sind durch tiefe grüne Schluchten, in denen Quellen fließen, voneinander getrennt. Wo der Abhang so steil ist, daß nichts darauf wachsen kann, tritt der rote Sandstein, aus dem die Wände bestehen, deutlich zutage.

Der Felliner See ist lang und schmal (4 Km. lang, $\frac{1}{2}$ Km. breit). An jedem Ende schießt er ein Flößchen hinaus: in nordwestlicher Richtung den Ninigal, der zur Pernau fließt, und nach Osten den Tennasilm, der in den Wirzjärw mündet.

Vor 6—700 Jahren hatten diese Flüsse noch so viel Wasser, daß man mit flachen Segelböten vom Pernauschen Meerbusen in ziemlich gerader Linie bis zum Peipus und umgekehrt durchfahren konnte.

Das Felliner Hügelland hat schönen fetten Boden, und da das Klima auch milde ist, so wächst und reift alles herrlich. Der Roggen wird mannshoch, Hafer, Gerste und Weizen stehn so dicht wie nirgends sonst in Estland. Da gibts dann meist schöne Ernten. Daher wird die Felliner Gegend auch die Kornkammer Estlands genannt.

Die Bauern, die in der Felliner Landschaft wohnen, sind meist reiche Leute. Sie haben große schöne Bauernhöfe, statt-

liche wohlgenährte Pferde, viele Kühe, Schafe, Schweine, Hühner und meist auch einen großen Garten mit vielen Obstbäumen und Beerensträuchern, Gemüsebeeten und Bienenstöcken.

In den Tälern sind saftige Wiesen voller Blumen, da sammeln die Bienen Honig genug.

Große Flächen nimmt der Flachs ein.

Er wird nach Bernau gebracht und ins Ausland verkauft, besonders nach England. Dadurch kommt viel Geld ins Land.

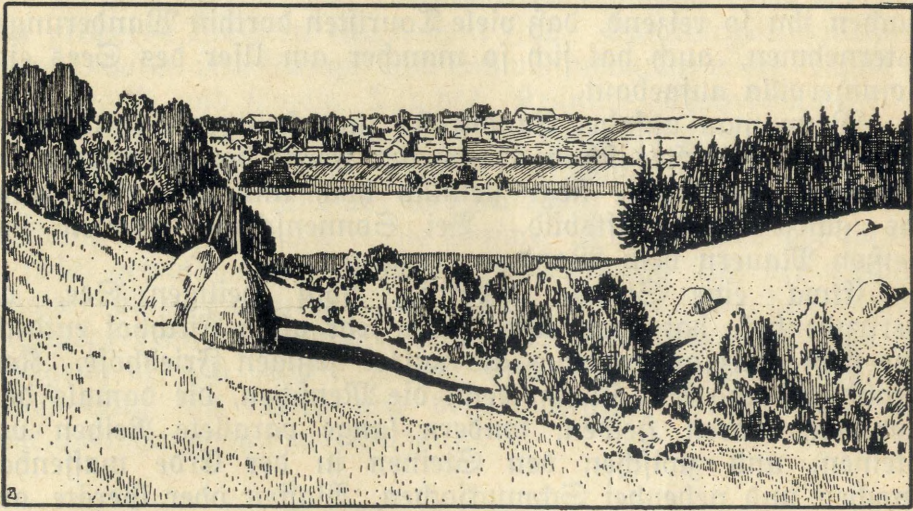


Abb. 18. Der Fölliner See.

Auch Butter, Käse und Eier werden aus dieser reichen Gegend viel zum Verkauf ins Ausland versandt.

Viele Bauern bearbeiten den Flachs auch selbst, haben sich eigene kleine Spinnereien eingerichtet und Webstühle aufgestellt.

Wenn man zur Flachsblütezeit in der Fölliner Landschaft über Hügel und Täler wandert, leuchten einem weite Feldstrecken in kräftigem Blau entgegen, das Korn wogt leise im Winde, und hier und da ein Kleefeld in Rot und Weiß vervollständigt das farbenfrohe, abwechslungsreiche Bild.

c. Die Höhen von Odenpäh.

Von den Felliner Höhen durch die Wirzjärvniederung getrennt liegen die Höhen von Odenpäh. Sie zeigen ein sehr ähnliches Landschaftsbild wie ihre westlichen Nachbarn, nur sind die Hügel höher und die Täler tiefer. Die höchste Bergkuppe heißt der Munamägi, das heißt Eierberg, 244 m hoch. Zu seinen Füßen liegt der Heilige See, von einem Kranz von Wäldern umgeben.

Die vielen stillen Buchten und seine fünf bewaldeten Inseln machen ihn so reizend, daß viele Touristen dorthin Wanderungen unternehmen, auch hat sich so mancher am Ufer des Sees eine Sommervilla aufgebaut.

Wenn man auf der Landstraße zum Heiligen See wandert, sieht man als erstes schon aus weiter Ferne den Kirchturm von Odenpäh. Die Kirche liegt ziemlich hoch und beherrscht daher das ganze Landschaftsbild. Bei Sonnenschein leuchten ihre weißen Mauern dem Wanderer entgegen.

Etwa eine Stunde südöstlich vom Heiligen See, bei Gertrudenhof, hat man einen sehr, sehr alten Kirchhof entdeckt. Der sieht ganz anders aus als unsere jetzigen Friedhöfe. Kein Grabhügel und kein Kreuz, denn die Menschen, die damals dort wohnten, waren Heiden, sondern lange parallele Reihen von Steinen, und zwischen den Steinen in der Erde massenhaft Knochen und nebenbei Schmucksachen, Waffen oder Geräte aus Eisen oder Bronze. Man nimmt an, daß damals die Leichen verbrannt und ihre Überreste, die sich nicht verbrennen ließen, in die Erde bestattet wurden. Solche Gräber gibt es an mehreren Stellen in Estland, besonders in der Nähe des Wirzjärv. Sie werden Brandgräber genannt.

Aus dem Heiligen See entspringen zwei Flüsse: der Embach und der Woo. Beide fließen als kleine Bächlein durch Wiesen und Wald, beide gelangen an Seen, in denen sie untertauchen. beide kommen größer und schöner als vorher wieder aus den Seen heraus, beide münden in den Peipus, und sind doch beide trotz des gleichen Schicksals ganz verschiedene Wege gegangen. Der eine macht eine Drehung nach links und der andere nach rechts, so daß sie sich sogar den Rücken kehren. Erst nach langer Wanderung schauen sie einander wieder ins Angesicht.

d. Der Wirzjärw.

In die Niederung zwischen den Felliner Höhen und den Höhen von Odenpäh eingebettet, liegt der Wirzjärw. Er ist 34 Km. lang, 13 Km. breit und nur 8 m tief.

Seine flache Grube ist wahrscheinlich durch gewaltige Eisblöcke in der Eiszeit ausgehöhlt worden. Damals war wohl die ganze Niederung von einem großen Schmelzwasserstrom gefüllt. Allmählich aber lief das Wasser ab, und schließlich blieb nur noch der jezige Wirzjärw übrig.

Er ist umgeben von ausgedehnten Sümpfen, die ihrerseits von größeren Wäldern eingerahmt sind. Am Wirzjärw wohnen ganze Scharen von Sumpf- und Schwimmvögeln: wilde Schwäne, wilde Gänse und Enten, Taucher, Kraniche, Rohrdommeln, so daß es sich schon lohnt, dort auf die Jagd zu gehen.

Durch den Wirzjärw fließt der Embach. An der Südspitze des Sees taucht er langsam und bedächtig unter. Langsam und bedächtig durchschwimmt er die Wanne, und am Nordende kommt er frisch gewaschen wieder hervor. Unterwegs läßt der Embach nämlich allen Schlamm und Schutt, den er von den Hügeln mitschleppt, im See untersinken. Der See aber gibt ihm als Gastgeschenk von seinem Wasser mit. So nimmt der Embach seinen Lauf mit neuen und bessern Kräften wieder auf, dank dem Reinigungsbad im Wirzjärw.

e. Die Ostlivländischen Höhen.

Wenn man von den Odenpähhöhen nach Südosten wandert, erheben sich vor einem, gleich sehr steil ansteigend, die Ostlivländischen Höhen. Ehe man aber an sie herankommt, muß man Werro passieren.

Werro ist ein kleines Städtchen mit nur wenigen Straßen und niedrigen Holzhäusern. Es liegt am Nordufer des Tammulasees, längs dem eine Promenade hinführt. Der Tammulasee hat einen westlichen Nachbarn, das ist der Wagulasee. Durch beide fließt der Woo.

Der Woo entspringt nicht weit vom Embach aus dem Heiligen See und mündet in den Peipus. Er hat Sandsteinufer, die bald mit Gebüsch und Laubbäumen bewachsen sind,

bald, steil zum Wasser abfallend, ihre nackten Wände zeigen. Der Sandstein ist verschiedenfarbig: rot, gelblich oder auch weiß. Einige Werst vor der Mündung des Woo liegt die Papierfabrik Nappin.

14 Werst südlich von Werro befindet sich der höchste Berg Estlands, der Große Munamägi, 324 m hoch. Man kann auf den Munamägi ganz bequem hinauffahren. Das Merkwürdige aber ist, daß man gar nicht merkt, wie man schon eine ganze Zeit

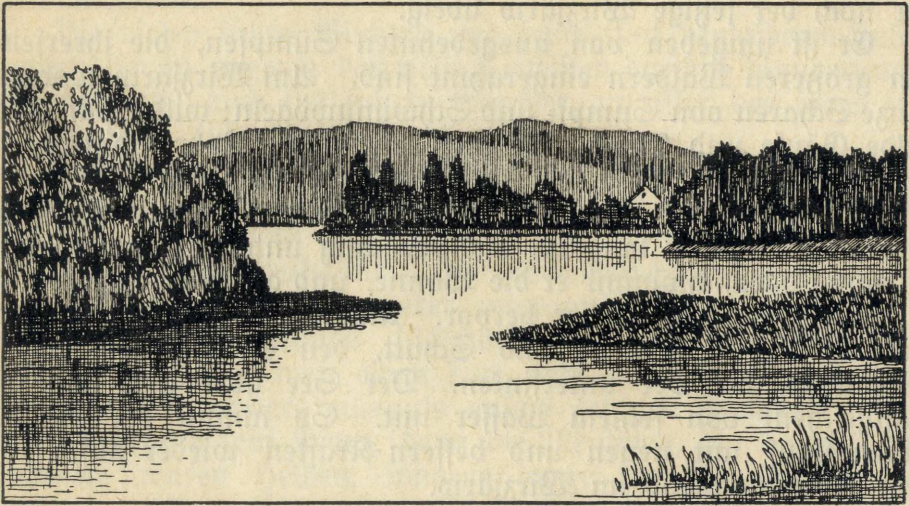


Abb. 19. Der Wellamägi.

auf dem Berge fährt. Der Weg geht durchaus nicht beständig bergan, sondern dazwischen immer wieder kleine Strecken bergab. So fährt man über eine Stunde und fragt sich ganz erstaunt: „Ja, wo ist denn eigentlich der Berg?“ Aber da ist man schon oben auf der Bergkuppe. Die Kuppe ist stark mit Gestrüpp bewachsen, das behindert den Fernblick. Daher hatte man einen Aussichtsturm gebaut, von wo man eine herrliche Rundschau genoß. Man sah unzählige Kirchtürme, im Norden die Höhen von Odenpäh, im Osten einen blinkenden Wasserstreifen: den Peipus, und im Südwesten die Südlivländischen Höhen. Jetzt ist der Turm aber eingestürzt und abgetragen.

Ganz in der Nähe des Munamägi liegt noch eine zweite, nur etwas niedrigere Bergkuppe, der Wellamägi. Von diesem Hügel aus hat man auch ohne Aussichtsturm einen schönen Fernblick, da seine Kuppe nicht bewachsen ist.

Rund umher liegen noch viele andere Hügel, zwischen ihnen grüne Täler und viele kleine Seen, die durch Bächlein miteinander verbunden sind. Hier ist auch der tiefste See Estlands, der kleine Nixensee, nur $\frac{1}{2}$ Km. lang und $\frac{1}{3}$ Km. breit, aber 41 m tief.

In dieser Gegend ist die Ackerkrume sehr verschieden verteilt. In den Tälern steht das Korn dichter und die Wiesen sind dichter und saftiger als auf den Hügeln. Viele Hügel zeigen zwei verschiedene Gesichter. Der eine Abhang hat magern Sandboden, hier sehn die Felder recht jämmerlich aus, und das kurze Gras wächst undicht und ist grau grün. Die andere Seite aber besteht aus fettem Lehm; da sieht man zwischen freundlichen Birkenwäldchen schöne Wiesen und prächtige Felder. Oben auf den Ruppen wächst meist nur Gestrüpp.

In der Ostlioländischen Hügellandschaft ist es schon so warm, daß hier sogar der Storch, der sonst eigentlich nirgends in Estland nistet, ab und zu einen Besuch abstattet. Über diesen seltenen lieben Gast ist alt und jung immer hoch erfreut.

8. Eisenbahnen und Grenzen.

a. Die Eisenbahnen Estlands.

Wie ein Netz durchziehen die Eisenbahnlinien das Land, und wir können darauf bequem aus einer Gegend in die andere gelangen. Mit der Zeit wird dieses Netz wohl dichter werden, wenn neue Linien hinzukommen; denn noch fehlt es an manchen Stellen an einer guten Verbindung.

Eine wichtige Linie ist die von Baltischport über Reval nach Narva, mit dem Zweige nach Hapsal und den kurzen Strecken zu den beiden Zementfabriken Port-Kunda und Afferien. Hinter Narva folgt der Grenzübergang nach Rußland und die Fortsetzung des Schienenweges bis Petersburg.

Beim Flecken Tapš beginnt eine neue große Linie, welche Dorpat berührt, bei Walk die lettländische Grenze überschreitet und sich bis Riga fortsetzt.

In Reval beginnt eine Schmalspur-Linie, die in südlicher Richtung über Allenküll und Moisküll nach Pernau führt, mit einem Zweige: Moisküll—Walk—Marienburg (in Lettland) und einem andern Zweige von Allenküll nach Weissenstein und von dort weiter nach Tamjal (an der Großen Bahn).

Wichtig ist ferner noch die Linie von Walk über Werro und Petschorn bis zur russischen Grenze und weiter nach Pleskau.

b. Walk.

Dort, wo Lettland und Estland aneinander grenzen, liegt die Grenzstadt Walk.

Nach dem Weltkriege konnten Estland und Lettland sich lange nicht darüber einigen, wem die Stadt gehören sollte. Schließlich wurde sie in zwei Teile geteilt. Die nördliche Hälfte, in der auch früher schon viele Esten wohnten, bekam Estland, die südliche Hälfte — Lettland.

Als aber die genaue Grenze gezogen wurde, erwies es sich, daß sie mitten durch Gärten und Höfe durchgehen mußte. Da passierte es denn, daß so mancher Besitzer seinen Kohl wohl in Estland, seine Kartoffeln und Rüben aber in Lettland hatte; und wenn er an das andere Ende seines Hofes gehen wollte, so ging das nicht, denn ein Stacheldrahtzaun sperrte ihn vom Nachbarlande ab.

In Walk ist auch die Zoll- und Paßrevision für die Reisenden.

Obwohl Walk eine kleinere Stadt mit niedrigen Häusern und schlecht gepflasterten Straßen ist, so hat es doch einen sehr regen Eisenbahnverkehr, denn Walk ist der Knotenpunkt für 5 große Eisenbahnlinien. Die Linien führen in folgende Richtungen: 1. Reval, 2. Riga, 3. Werro, Petschorn, Isborst, 4. Pernau, Fellin, Weissenstein, 5. Marienburg, Stockmannshof auf lettischem Gebiet.

c. Die Grenzen Estlands.

Estland grenzt im Osten an Rußland und im Süden an Lettland; diese Grenzen sind in langen Verhandlungen und

genauen Besprechungen mit den Vertretern beider Staaten festgesetzt worden.

Im Norden und Westen hat Estland offene Meeresgrenzen: nördlich wird es vom Finnischen Meerbusen mit seinen verschiedenen Buchten bespült und westlich vom Rigaschen Meerbusen und dem sogenannten Estländischen Zwischengewässer und ihren einzelnen Teilen.

An allen Grenzübergängen sind viele Beamte damit beschäftigt, die Ausweise und Pässe der Reisenden zu besichtigen, damit keiner unerlaubterweise die Grenze überschreitet. Auch das Gepäck wird besichtigt und für manche mitgeführten Dinge wird ein Zoll erhoben. Dasselbe geschieht im Revaler Hafen bei der Ankunft und Abfahrt der Schiffe, die mit dem Auslande: Finnland, Schweden, Deutschland und andern Ländern verkehren.

9. Lettland.

a. Die Ost- und Südlivländischen Höhen.

Nur der nördliche Teil der Ostlivländischen Höhen gehört zu Estland, die südliche Hälfte liegt schon in Lettland. Auch diese Landschaft zeigt ein lebhaft bewegtes Bild durch Wechsel von Tal und Hügel. Eine besondere Zierde dieser Gegend ist der schöne Marienburger See.

Im Südwesten schließen sich die Südlivländischen Höhen an. Ihre höchste Erhebung ist der Gaisingkalns, das heißt Luftberg, 314 m hoch.

b. Die Livländische Aa.

Auf diesen Höhen entspringt die Livländische Aa, und zwar aus dem Mofstesee. Sie fließt in einem großen Bogen um die Hügel herum und mündet nördlich von Riga in den Rigaschen Meerbusen. Ihr Bett hat sie sich durch roten Sandstein graben müssen, doch fand sie im Mittellauf schon ein breites Urstromtal mit hohen Ufern vor. Hier hat sie den Sandstein stark unterspült und viele größere und kleinere Höhlen ausgewaschen.

Von beiden Seiten strömen der Na viele Nebenflüßchen zu, die meist in tiefen, stark belaubten Schluchten dahinfließen.

Gerade da, wo sich die Na zwischen den Süd- und Westlivländischen Höhen in unzähligen Windungen durchschlängelt, liegen hoch oben die drei alten Burgruinen Segewold, Kremon und Treyden und grüßen zueinander hinüber.

Zwischen Kremon und Treyden finden wir eine sehr große Sandsteinhöhle, die Gutmannshöhle. In ihrem Innern fließt ein kleiner Quellbach. Schlingpflanzen hängen von oben herüber, Farnkräuter bilden den Rahmen. Von der großen Zahl der Wanderer und Ausflügler, die diesen Ort besucht haben, zeugen viele Hunderte von Namen, die in den Sandstein eingritzelt sind.

Etwas weiter stromabwärts liegen zwei freundliche Landstädtchen: Wenden und Wolmar. Besonders reizend ist Wenden, mitten zwischen Hügeln gelegen. Die Häuser scharen sich um die Kirche mit dem spitzen roten Kirchturm. Die Ruine einer recht gut erhaltenen alten Ordensburg in wunderschönem Park ist ein großer Anziehungspunkt für Spaziergänger.

Die Westlichen Höhen sind viel niedriger als das übrige Hügelland, doch können sie sich des herrlichen 12 Km. langen und 6 Km. breiten Burtnicksees, d. h. Herensee, rühmen. Der See ist sehr fischreich. Am meisten werden dort Brachse, Hechte, Aale und Schleien gefangen. Diese Fische sind überhaupt charakteristisch für die Seen Livlands. Der Abfluß des Burtnicksees ist die Salis, die in den Rigaschen Meerbusen mündet.

c. Die Düna.

Nach Südwesten zu wird das Land nun immer ebener und senkt sich schließlich in der Riga-Mitauischen Tiefebene bis zu vollständigem Flachlande herab. Unzählige Flüsse durchfließen diese Niederung. Der größte von ihnen ist die Düna, an deren Mündung die Hauptstadt Lettlands, Riga, liegt.

Die Düna entspringt in Rußland auf der Waldaihöhe. Ihre größten Nebenflüsse sind die Gwst und die Oger. Noch durch viele andere Nebenflüsse verstärkt, ist sie in ihrem Unterlaufe zum majestätischen Strome geworden. Bei Riga sind Brücken von 1 Km. Länge nötig, um beide Ufer zu verbinden.

Hier ist auch der große schöne Hafen. Im Sommer stehen die eingelaufenen Dampfer aus aller Herren Ländern in langen Reihen am Kai oder an den Landungsbrücken. Im Winter muß die Schifffahrt ganz aufhören, denn die Düna trägt dann eine feste dicke Eisdecke, die sich mehrere Monate hält.

Im Frühling, wenn das Eis bricht und sich in Bewegung setzt, entstehen oft große Eisstauungen, die nicht selten bis auf den Grund des Flusses reichen. Dann steigt das Wasser mit großer Geschwindigkeit und überschwemmt oft alle niedriger gelegenen Ortschaften und damit auch die direkt an der Düna gelegenen Vorstädte von Riga. Die Brücken versucht man durch Eisbrechpfeiler vor dem Anprall der Eischollen zu schützen.

Besonders zur Zeit des Eisganges, aber auch sonst, tragen die Wellen der Düna Millionen und aber Millionen Sandkörnchen mit sich und bauen im Mündungsgebiet, wo die Strömung schwächer ist, Inseln auf, die Holme genannt werden. Holm heißt auf schwedisch Insel.

Direkt vor der Mündung liegt die Insel Magusholm und zwingt die Düna sich in zwei Arme zu spalten, die weit auseinander gehen. Dadurch bildet der Strom die Form eines griechischen Δ = Delta. Solch eine Mündungsform nennt man Delta.

Der Ober- und Mittellauf der Düna geht durch mächtige Wälder. Um den Holzreichtum dieser Wälder auszunutzen, läßt man die abgehauenen Stämme ins Wasser rollen, legt sie nebeneinander und befestigt sie sorgfältig untereinander, so daß auf diese Weise große Flöße entstehen. Auf den Flößen bauen sich die Leute, die die Balken geleiten, kleine Hütten auf, in denen sie während der oft 2—3 Wochen dauernden Fahrt wohnen. Die Reise geht immer stromabwärts bis Riga. In endlos langen Ketten fahren die Flöße in die Stadt ein. Das ganze Wasser ist von Tausenden von Balken bedeckt. Hier werden sie von den Holzhändlern in Empfang genommen. Ein Teil des Holzes bleibt in Riga und wird an Ort und Stelle an Kleinhändler verkauft. Der weitaus größte Teil aber geht per Schiff ins Ausland, besonders nach Dänemark und England.

Nicht immer geht die Flößung ganz glücklich von statten. Bei Sturm schlagen die großen Wellen manches Floß auseinander oder schleudern es gegen das Ufer, wobei viele Balken brechen. Es ist vorgekommen, daß die Flöße, schon in Riga angelangt, nicht genügend befestigt waren. Da begann es furchtbar zu stürmen, die Wellen hoben die Flöße auf, schoben sie übereinander, türmten sie hoch auf, schleuderten sie gegen das Ufer; alles mit solcher Schnelligkeit und Gewalt, daß die großen Baumstämme wie Zündhölzchen zusammenknickten, und wer von den Floßführern noch nicht glücklich am Lande war, unbarmherzig zu Tode gequetscht wurde. Statt der stolzen Floßreihen war schließlich nur ein Trümmerhaufen übrig. Da erlitt dann die Kaufmannschaft Rigas Verluste von Millionen.

Um solchen Floßbrüchen vorzubeugen, hat man jetzt in der Düna bei Riga viele Reihen Pfähle ingerammt. Zwischen diese Pfahlreihen werden die Flöße vorsichtig hineingesteuert und sofort sorgfältig befestigt. So sind die einzelnen Flöße voneinander getrennt, und ein so riesiger allgemeiner Floßbruch kann nicht mehr vorkommen.

Die Düna ist sehr reich an Fischen. Besonders berühmt sind die Neunaugen und der Dünalachs.

d. Riga.

Auf beiden Ufern der Düna breitet sich die Großstadt Riga aus; die einzige Großstadt im Baltikum.

Riga wurde 1201 von Lübecker Kaufleuten gegründet und entwickelte sich, dank seiner günstigen Lage, sehr schnell zu einer Handelsstadt von Weltruf.

Das Innere der Stadt bildet das Geschäftsviertel. Hier liegt Laden neben Laden, Kontor neben Kontor; und fast alle Straßen führen zum Hafen hinaus.

Die innere Stadt ist von einem Kreis von Vorstädten umgeben, die sich bis zehn Kilometer weit hinziehen. Der eleganteste Teil Rigas ist die nach Norden gelegene Vorstadt. Hier laufen die Straßen schnurgerade, die 4—6 stöckigen Häuser sind in ganz modernem Stil gebaut und mit Elektrizität, Lift und Telephon versehen.

Von der innern Stadt ist diese Vorstadt durch einen breiten wundervollen Anlagenring getrennt. Auf samtgrünem Rasen stehen edle Baumgruppen und blühende Büsche, dazwischen leuchtend rote, gelbe oder violette Blumenstücke, unterbrochen von Springbrunnen. Schattige versteckte Wege, breite Alleen laden zum Spaziergehen ein. Dazwischen gibt es Spielplätze für die Kinder, und überall Bänke zum Ausruhn.

Als äußerster Ring ziehen sich um die Stadt Fabriken. Vor dem Weltkriege hatte Riga eine recht große Industrie. Viele Tausende von Arbeitern waren dort beschäftigt. Durch den Krieg wurden fast alle Fabriken zerstört, entweder von den fliehenden Truppen in die Luft gesprengt, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fallen sollten, oder von den großen Geschossen schwer beschädigt. Die Arbeiter flohen oder zogen weg. Bis jetzt hat sich die Stadt von diesen Schicksalsschlägen noch nicht erholt. Nur ein kleiner Teil der Fabriken ist wieder hergestellt und in Betrieb gesetzt worden. Die meisten Fabriken stehen noch mit zerschlagenen Fenstern und großen Löchern im Dach und in den Mauern da.

e. Der Rigasche Strand.

Auch dem liebsten Erholungsorte der Rigenfer, dem Rigaschen Strande, hatte der Krieg böse mitgespielt, aber hier sieht man schon überall wieder kräftig aufblühendes Leben.

Der Rigasche Strand zieht sich von Riga längs der Küste bis nach Kurland hinein. Er bildet einen etwa 10 Km. langen Landstreifen zwischen der See und der Kurischen Na, die hier parallel der Küste fließt und erst ganz nahe der Düna ins Meer mündet. Hier ziehn sich recht hohe Dünenketten hin, die mit Kiefernwald bewachsen sind. Auf und zwischen den Dünen haben die Rigenfer ihre Sommervillen aufgebaut. Hier genießen sie, sobald es warm wird, bis tief in den Herbst hinein die kräftigen Seebäder, den Kiefernduft und den weichen in der Sonne silbern funkelnden Sand.

Der Badeort Kemmern mit seinen Schwefelquellen, die Gicht, Rheumatismus und andere Krankheiten heilen, beschließt die lange Reihe der Strandvillenorte.

f. Kurland.

Mehrere Stunden landeinwärts in südlicher Richtung vom Rigaschen Strande liegt die ehemalige Hauptstadt Kurlands — Mitau. Sie liegt auch in der Riga-Mitausehen Tiefebene zwischen Fichten- und Laubwäldern, Wiesen und Feldern.

Noch weiter nach Süden findet die Riga-Mitausehe Tiefebene ihren Abschluß in der Kurisch-Litauischen Endmoräne, von der unzählige Bäche dem Meere zufließen.

Im Nordwesten wird das Land immer höher. Eine geschlossene Hügellandschaft füllt den Westen Kurlands. Zum Meere zu senkt sie sich aber wieder nach allen Seiten.

Die Hügellandschaft wird durchbrochen von der Windau, an deren Mündung die kleine Hafenstadt Windau liegt; weiter oberhalb liegt Goldingen. Von mehreren netten Landstädtchen im Hügelgebiet wären besonders Tukum und Talsen zu nennen, beide sehr hübsch gelegen zwischen Hügeln und vielen kleinen Seen.

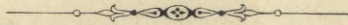
An der Westküste Kurlands zwischen dem langgestreckten Libauer See und dem Meere liegt die Hafenstadt Libau. Da die See bei Libau im Winter entweder eisfrei bleibt oder nur auf sehr kurze Zeit zufriert, so hat Lettland hier einen guten Winterhafen. Auch einen Kriegshafen besitzt Libau.

Der Libauische See ist 17 Km. lang. Er ist wahrscheinlich eine durch Sandbänke und Dünen abgeschnürte ehemalige Meeresbucht. Solcher Seen gibt es viele an der Kurischen Küste. Man nennt sie Strandseen.

Längs der Nordküste Kurlands ziehen sich riesige Sandbänke, die Michaelsbänke, hin. Von Norden kommt ihnen die Öfelsche Halbinsel Sworbe entgegen, so daß die Einfahrt in den Rigaschen Meerbusen für größere Schiffe nicht ohne Gefahr ist. Am meisten fürchten die Schiffer aber die äußerste Nordspitze Kurlands, das Kap Domesnäs. Vor Domesnäs liegen nämlich unterseeische Felsenriffe, manche nur $\frac{1}{2}$ m unter dem Wasser. Zu Schutz und Warnung für die Schiffe steht auf einer einsamen Klippe, 6 Km. vom Ufer entfernt, ein Leuchtturm.

Eine besondere Erscheinung Kurlands sind die vielen Juden, welche zum Teil noch auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen, und ein Kauderwelsch, aus Hebräisch, Deutsch und Lettisch gemischt, sprechen.

Kurland ist der mildeste und fruchtbarste Teil Lettlands. Hier singen schon Ende Februar die Lerchen, und die Obstblüte findet fast einen Monat früher statt als an der Nordküste Estlands. Der Erdboden ist so fett, daß alles fast von selbst wächst, ohne allzu mühsame Behandlung. Alles grünt, sprießt und reift köstlich, so daß auf den Kurländer wohl das Sprüchlein paßt: „Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe.“ Mit Recht heißt Kurland daher auch das Gottesländchen.



Namenreihen.

Buchten.

An der Nordküste:

1. Narva-Bucht
2. Runda-Bucht
3. Kasperwief
4. Montwief
5. Papenwief
6. Koltſche Bucht
7. Revalsche Bucht
8. Ziegelskoppelsche Bucht
9. Liſchersche Bucht
10. Lahepäe-Bucht
11. Rogewief

An der Weſtküſte:

1. Die Hapsalsche Bucht
2. Die Maſalwief
3. Der Bernauſche Meerbuſen

An der Küſte Öſels:

1. Der Große Keſſel
2. Die Bucht von Kielſond

Halbinseln.

An der Nordküſte:

1. Wiems
2. Ziegelskoppel
3. Halbinſel von Baltiſchport

An der Weſtküſte:

Muckö

An der Küſte Öſels:

Die Sworbe

Inſeln.

Im Finniſchen Meerbuſen:

1. 2. Groß- u. Klein-Wrangelsholm
3. Wulf
4. Nargen
5. 6. Groß- u. Klein-Karlos
7. 8. Groß- u. Klein-Rogö
9. Odinſholm

Im Peipus-See:

Porſka

Im Eſtländiſchen Zwischengewäſſer:

1. Öfel
2. Dagden oder Dagö
3. Worms
4. Moon

Im Rigaiſchen Meerbuſen:

Runö

Im Bernauſchen Meerbuſen:

Rühnö

Seen.

1. Der Peipus mit dem Pleſkauſchen See
2. Der Wirziärm
3. Der Heilige See
4. Die Werroſchen Seen
5. Der Nixenſee
6. Der Endla-See
7. Der Fellinſche See
8. Der Obere See

Flüsse.

In den Finnischen Meerbusen:

1. Die Narowa
2. Der Kunda- oder Sembach
3. Der Jagowal mit dem Jegelecht-Bache
4. Der Brigittenbach mit dem Kuiva-jögi
5. Der Kegelsche oder Fallsche Bach

In das Estländische Zwischengewässer:
Der Kasarjensfluß

In den Bernauschen Meerbusen:

Die Bernau, am Oberlauf Paide,
am Mittellauf Torgel genannt

- l. 1. Der Ninigal aus dem Fellinischen See
2. Die Keide
- r. 1. Der Sauck-Bach

In den Beipus:

Der Embach, im Oberlaufe Kleiner
Embach genannt
mit: der Bedde von l. aus dem
Zusammenfluß v. Bahle u. Bedja

Die Kreise mit den Städten, Flecken und Ortschaften.

Wierland:

Wesenberg, Kreisstadt
Narva
Fl. Jewe und Port-Kunda
Außerdem:
Hungerburg, Merreküll, Ontifa,
Peuthof, Asserien, Syrenek

Harrien:

Reval, Haupt- und Kreisstadt
Baltischport
Fl. Regel
Außerdem:
Brigitten, Strandhof, Tischler,
Fall, Backerort

Der Bernausche Kreis:

Bernau, Kreisstadt

Der Dörptsche Kreis:

Dorpat, Kreisstadt
Heiligensee, Krasnogor, Tschorna

Der Walksche Kreis:

Die halbe Stadt Walk

Jerwen:

Weissenstein, Kreisstadt
Fl. Taps
Außerdem: Allentüll

Die Wiet:

Hapsal, Kreisstadt
Fl. Leal und Kertel

Der Öjelsche Kreis:

Arensburg, Kreisstadt
Außerdem: Kielfond und Filsand

Der Fellinische Kreis:

Fellin, Kreisstadt
Fl. Oberpahlen

Der Werrosche Kreis:

Werro, Kreisstadt

Dazu das Petschur-Gebiet
mit Isborst und Petschorj

Inhalt.

I. Aus der Himmelskunde.	Seite
1. Der Horizont	1
2. Die Himmelsrichtungen	1
3. Die Zeiteinteilung	2
4. Die Jahreszeiten und der Lauf der Sonne	2
5. Der Mond	3
6. Die Sterne	4
II. Aus der Wetterkunde.	
1. Die Temperatur	5
2. Der Wind	6
3. Der Kreislauf des Wassers	7
III. Aus der Bodenkunde.	
1. Die Verwitterung der Gesteine	8
2. Die Schichten	8
3. Das unterirdische Wasser	9
4. Wie ein Torfmoor entsteht	10
5. Die Dünen	11
IV. Vom Planzeichnen	12
V. Die Eiszeit in unserer Heimat	14
VI. Aus der Länderkunde.	
1. Die Nordküste Estlands.	
a. Der Glint	17
b. Die Schluchten	19
c. Runda	19
d. Die Wiesen	21
e. Der Jaggowal mit dem Segelecht-Bache	21
f. Die Fischer	22
g. Die Revalsche Bucht	23
h. Die Insel Margaen	25
i. Reval	25
k. Der Revaler Hafen	29
l. Der Obere See	30
m. Die Küste westlich von Reval	31
2. Die Niederung West-Estlands.	
a. Die Landschaft	32
b. Hapsal	33
c. Der Kasarjen	35
d. Der Bernau-Fluß	35
e. Die Stadt Bernau	36

	Seite
3. Das estländische Zwischengewässer und die Inseln.	
a. Die Sunde und Inseln	37
b. Osel	37
c. Dagden, Moon und Worms	40
d. Rund	41
4. Die estländische Platte oder das Tafelland.	
a. Die Landschaft	42
b. Weissenstein	43
c. Wesenberg	45
d. Die Pantiser-Höhen	46
e. Die Tiere des Waldes (in Bierland)	46
5. Das Weipusbecken mit der Narowa.	
a. Der Weipussee	47
b. Das Betschurgebiet	49
c. Die Narowa	50
d. Narva	51
6. Das Embachthal.	
a. Der Embach	51
b. Dorpat	53
7. Das Hügelland.	
a. Seine Entstehung	57
b. Die Nordlivländischen Höhen	58
c. Die Höhen von Odenpäh	60
d. Der Wirzjärm	61
e. Die Ostlivländischen Höhen	61
8. Eisenbahnlinien und Grenzen.	
a. Die Eisenbahnen Estlands	63
b. Wall	64
c. Die Grenzen Estlands	64
9. Lettland.	
a. Die Ost- und Südlivländischen Höhen	65
b. Die Livländische Aa	65
c. Die Düna	66
d. Riga	68
e. Der Rigasche Strand	69
f. Kurland	70

